



*Festschrift*



100 Jahre St. Bonifatius

Berlin-Kreuzberg

# *Festschrift*

*zum 100. Jahrestag  
der Kirchweihe St. Bonifatius  
Berlin-Kreuzberg  
1907 - 2007*

# Inhalt

- 4 **Vorwort**  
„Zeit und Ewigkeit“
- 6 **1540 –1680 Reformation**  
„Die Unordnung nach der Kirchenordnung“
- 8 **1680 – 1786 18. Jahrhundert**  
„Toleranz oder Staatsräson“
- 13 **1786 – 1870 19. Jahrhundert**  
„Mons crucis“
- 19 **1870 - 1907 Geschichte Bonifatius**  
„Haus Yorckstraße 7, rechter Seitenflügel, eine Treppe“
- 28 **1907 – 1932 Krieg und Weimarer Republik**  
„Pastoralis officii nostri (13.8.1930)“
- 47 **Vereine**  
„Fortes in fide“
- 58 **1933 – 1945 Nationalsozialismus**  
„Mit brennender Sorge“ (Enzyklika 1937)
- 71 **1945 – 1961 Nachkriegszeit**  
„Hungerharke und Wirtschaftswunder“

- 81 **1961 – 1990 Mauerzeit**  
„Niemand hat die Absicht eine Mauer zu errichten.“  
(Walter Ulbricht am 15. Juni 1961)
- 90 **2007 Gegenwart Schlusswort**  
„Wie Du warst vor aller Zeit,  
so bleibst Du in Ewigkeit“
- 94 **Pfarrer an St. Bonifatius**
- 97 **Literatur und Quellen**
- 98 **Vortrag Dr. Christine Goetz**  
gehalten am 24. März 2007
- 107 **Werbeplakat mit dem Festprogramm**

*Quoniam mille anni ante oculos tuos,  
tamquam dies hesternae, quae praeteriit,  
et custodia in nocte.*

*Ps 90,4 (89,4)*

*Dem tausend Jahre sind für dich wie der  
Tag, der gestern vergangen ist,  
wie eine Wache in der Nacht.*

*Ps 90,4*

## *Zeit und Ewigkeit*

Zeit und Raum sind Schöpfungswerke Gottes, so lehrt es uns der hl. Augustinus.

Mit dieser Sicht eine Retrospektive zu wagen, die uns in die nahe und ferne Vergangenheit führt, heißt, sich Be- und Verurteilungen zu enthalten. Unser Denken und Handeln entspricht nicht dem unserer Vorfahren, wie es nicht dem unserer Kinder entsprechen wird. So erforschen und betrachten wir Geschichte, wir vergleichen und müssen doch alle Vorläufigkeit des Urteils erkennen.

So sehr unsere Väter und Großväter im Glauben die Gestalt der Zeit und des Raumes St. Bonifatius geschaffen und geprägt haben, so sehr kann uns dieses Tun in all seiner Unvollkommenheit nur Hinweis sein auf den göttlichen Schöpfer von Raum und Zeit.

Als um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert der Kulturkampf weitgehend beigelegt war, erhob sich der Katholizismus gestärkt, um nun seinen Teil zum Aufbau Deutschlands bei-

tragen zu können. Die Katholiken brauchten sich schon lange nicht mehr nur geduldet fühlen, der Staat war genötigt worden, sie anzuerkennen als ein Teil der Gesellschaft. Das beförderte ihr Selbstbewusstsein und ließ es zur Ehre Gottes auch Stein werden. Nicht von Ungefähr sind die Kirchen dieser Zeit kraftvolle Zeugen des Glaubens, der sich in ihnen vollzog.

Wenn auch Kriege und Diktaturen dieses Selbstbewusstsein beugten, zu brechen vermochten sie es nicht. Katholische Kirche in einer Gesellschaft, die eingemauert wurde, die im multikulturellen Einerlei zu versinken droht, die sich ihrer friedlich vollzogenen Einheit zu schämen scheint, kann Richtung zeigen, weil sie ihren Standpunkt nicht verlassen hat. Seit hundert Jahren zeigen die katholischen Zwillingstürme in Berlin gen Himmel. Seit hundert Jahren schauen diese Türme auf die Berliner hinab. Seit mehr als diesen hundert Jahren versucht Kirche zwischen Gott und den Menschen zu vermitteln, ist Gott bei den Menschen und führt die Menschen zusammen.

Das Zentenarium von St. Bonifatius lässt uns einen kleinen Blick in die Geschichte Gottes mit seinem Volk werfen, ein kleiner räumlicher und zeitlicher Teil im großen Schöpfungswerk des Allmächtigen, dem Glaubenden ist dieser kleine Teil durchdrungen von Gottes Gegenwart und Ewigkeit.

Markus Swiderek

## „Die Unordnung nach der Kirchenordnung“ 1540 - 1680

Als Doktor Martin Luther seine Thesen an Albrecht, Erzbischof von Mainz und an Hieronymus, Bischof von Brandenburg sandte, sie dann öffentlich wurden und im Deutschen Reich ein Streit für und wider sie entfachten, konnte niemand ahnen, dass diese Auseinandersetzung zu der folgenschwersten Krise der abendländischen Christenheit führen würde.

Im Reich haben sich die immer stärker werdenden kirchenfernen Auffassungen Luthers bald verbreitet. Aus den theologischen Disputen wurde eine Bewegung, aus dem Kirchenstreit ein gesellschaftlicher Riss.

In Brandenburg markierte die Kirchenordnung von 1540 die Trennung des Kurfürstentums von der Kirche.<sup>1</sup> Was im Gefolge der Einführung dieser kurfürstlichen Ordnung an Veränderung begann, setzte Veränderung sonst nur regional durchgesetzter reformatorischer Umwandlungen nun landesweit durch.

Diese Kirchenordnung, wiewohl noch von katholischen Theologen mit vorbereitet, fand nicht die Billigung des Papstes, so dass mit der verbindlichen Einführung dieser Ordnung Brandenburg dem katholischen Einfluss verloren ging. Nun begann das Werden des brandenburgischen Protestantismus.

Die reformatorische Bewegung hatte noch kein Lehrgebäude entwickelt. Lutherische Kirche entstand nach den Grundsätzen Luthers, den Möglichkeiten der Kirchenordnung und den gebliebenen Gewohnheiten der einzelnen Regionen. Diese Gewohnheiten katholischer Tradition – auch vom Kurfürsten als Protektor der neuen Entwicklung

gewünscht – blieben teils erhalten und ließen die Veränderung für die Bevölkerung nicht sofort sichtbar werden. Schutz und Oberhaupt der neuen Kirche war der Landesherr, bis 1571 der brandenburgische Reformator Joachim II.

Als die letzten Mönche, die Priester waren, in den Zellen ihrer enteigneten Klöster die letzten Messen lasen, wurde die Teilnahme katholisch gebliebener Untertanen schwieriger, als man ihnen die Kelche nahm, unmöglich. Was sich an Widerstand regte, erlahmte bald. Die Klöster leerten sich, wenn die Ordensleute freiwillig, oder mit Versprechen gesicherter Auskommen gelockt, gingen bzw. verstarben. Schon vorher hatte man ihren Bestand aufgenommen, Frauenklöstern protestantische Prediger vorgesetzt und ganze Klosteranlagen verkauft.

Der Geist der Zeit hatte andere Ideale als das Gebet und die Arbeit. Es war nicht mehr die Zeit des klösterlichen *ora et labora*, mehr die Zeit der *Frau musica*, des leichten Lebens für die schönen Dinge.

Was sich an lokalen katholischen Traditionen hielt, überlebte, bis sie abgeschafft wurden und das konnte für manche erst im 18. Jahrhundert geschehen.

Die Zeit hat keine Spuren von etwaigen Katholiken erhalten.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Entgegen der üblichen Annahme, der Empfang des Abendmahles *sub utraque* (unter beiden Gestalten) 1539 setze den Zeitpunkt eines Übertritts des Kurfürsten zur reformatorischen Bewegung, gehe ich von der kurfürstlichen Annahme der Kirchenordnung als Zeitpunkt der definitiven Kirchentrennung aus. Es war für das Reich nicht unüblich sich Sondergenehmigungen für den Laienkelch zu erbitten. Eine Spaltung in der kirchlichen Lehre und der Kirche ist darin nicht zu erkennen.

<sup>2</sup> Die wohl vorhandene Geheimseelsorge blieb auch größtenteils geheim. Die Konversion des Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg (1587 – 1665) und die Statthalterschaft des Katholiken Adam von Schwarzenberg (1583 – 1641) während des Dreißigjährigen Krieges nahmen keinen Einfluss auf die konfessionelle Entwicklung.

## „Toleranz oder Staatsräson“ 1680 - 1786

Die Errichtung der kaiserlichen Gesandtschaftskapelle 1680 ermöglichte den ersten, nur dem Botschaftspersonal vorbehaltenen, katholischen Gottesdienst in Berlin. Alle anderen Katholiken, die aus welchen Gründen auch immer, im Lande waren, konnten ihre Religion weiterhin nicht ausüben.

Die Verhandlungen Preußens um die Königswürde ließen den Umgang mit den Katholiken geschmeidiger werden. Musste doch Friedrich III. für diese Rangerhöhung auf die katholischen Mächte im Reich Rücksicht nehmen und letztlich durfte ihm dabei auch der Papst nicht egal sein.

Als die ersten Katholiken gruppenweise nach Preußen kamen<sup>1</sup>, war die Konfession schon dem Staatswohl unterstellt. Aus wirtschaftlichen Gründen waren nun auch Katholiken mit öffentlicher Religionsausübung geduldet. Sie hatten freilich keine eigenen Rechte und ihr ganzes Dasein war an die Gunst des Monarchen gebunden. Er hatte sie geholt und er konnte sie auch wieder entlassen. Da es keine kirchenrechtliche Regelung gab<sup>2</sup> und auch offizielle Seelsorge bis dahin nicht erlaubt war, war dieser Zustand der Duldung für die notwendige Pastoral eine wesentliche Verbesserung. Es sollte noch dauern bis die Kirche auch eine gesellschaftliche Größe wurde.

Zur gleichen Zeit (1719) kam die Erlaubnis, eine Kapelle einzurichten, die den Berliner Katholiken die Heilige Messe ermöglichte. Immer öfter kamen katholische Einwanderer nach Preußen; man musste sich irgendwie zu ihnen stellen. In besonderem Maße sollte die Seelsorge an Soldaten geübt werden. Im Heer des militärfreudigen Friedrich Wilhelm I. dienten Soldaten aus ganz Europa.

Sie wurden für das preußische Heer geworben, gekauft und entführt, ungefragt ihrer Konfession. Für die katholischen von ihnen wurden nach königlichem Willen Priester, vorwiegend aus dem Dominikanerkloster St. Katharina in Halberstadt, angestellt.<sup>3</sup> Das lag auf dem eigenen preußischen Landesgebiet. So brauchte der König auf keine Ausländer zurückzugreifen. Eine einigermaßen gangbare Seelsorge kam zustande. Auch die Soldatenfamilien und andere Zivilisten wurden im Zuge der Pastoration betreut.



Frontispiz  
 Unterrichts-, Gebet- und Gesangbuch  
 P. Raymundus Bruns OP,  
 Halberstadt, 1774  
 Privatbesitz

Friedrich Wilhelm I. hatte Fakten geschaffen, deren Änderung nicht mehr so leicht zu bewerkstelligen war.

Die katholischen Gemeinschaften in Brandenburg und Pommern hatten erlaubte Seelsorge, Priester, die Seelsorge betrieben, und ein leichtes pastorales Netz, das sich geflochten hatte. Auch hatte der Dominikanerpater Raymundus Bruns die Herausgabe eines Gebet- und Gesangbuches erwirken können, das Generationen hindurch Gültigkeit erlangen sollte und den katholischen Glauben zu festigen half.

Allmählich änderte sich auch die Zeit. Mit Friedrich II. bestieg ein Herrscher den preußischen Thron, der ob seiner geschickten Religionspolitik gern als Messias der Toleranz gepriesen wird. Friedrich war aufgeklärter, staatsidealistischer Denker und Freimaurer. Voraussetzungen, die ihn weder der Religion noch der Kirche, gleich welcher Konfession, näher brachten; hingegen aber dem Versuch, die Gegensätze in seinen Landen in Verbindung zu bringen. Erst nach seinem Tode wird das Allgemeine Landrecht (1794) den Katholiken Rechte einräumen, die sie seit der Reformation so nicht mehr besaßen. Rechte, die im aufgeklärten Geist und unter Ägide der Staatsräson, die Kirchen und Religionen gleichbehandeln sollten. Der Versuch wurde unternommen auch die Katholiken in das Staatsgebilde und die Gesellschaft zu integrieren.

Das religiöse Leben trocknete in der Aufklärung aus. Auf der einen Seite war die Zeit von einer Toleranz geprägt, die nicht allein praktisch umgesetzt wurde, indem man den Katholiken die Mitbenutzung evangelischer Kirchengebäude gewährte. Sondern auf der anderen Seite zeitigten auch Reunionsbestrebungen - also Bestrebungen zur Wiedervereinigung der Kirchen - ein Wohlwollen gegenüber den Katholiken in die Gesellschaft.

All die erfreulichen Erscheinungen entsprangen jedoch in der preußischen Politik weniger der christlichen Liebe als mehr dem Nutzen für die Staatsräson.

Der Bau der ersten katholischen Kirche nach der Reformation in Berlin geschah um die katholischen Schlesier an Preußen zu binden. Friedrich hatte in den Kriegen mit Österreich erste Erfolge, für deren Sicherung er die Gunst des schlesischen Adels brauchte. So hatte der Bau von St. Hedwig verschiedene nützliche Wirkungen, Bindung der Katholiken Schlesiens an Berlin, Verärgerung der Protestanten wegen des katholischen Baus am neuerrichtenden Forum Fridericianum und auch eine Kostenneutralität, da die Katholiken für den größten Teil des Baus selbst aufkommen mussten.



Kirche St. Hedwig, 1833  
Stahlstich von Finden nach Hintze  
Privatbesitz

Als die Kirche 1773 geweiht werden konnte, wurde sie zur Mutterkirche vieler Kirchen im heutigen Bistum.

Katholische Präsenz war nun unübersehbar geworden. Stete Zuwanderung erhöhte den Stand der Katholiken weiter. Sie kamen aus verschiedensten Teilen des Reiches, aber auch aus fremdsprachigen Ländern. Nun konnten auch aus Schlesien Priester angestellt werden.

---

<sup>1</sup> So ab 1722 die Lütticher Gewehrfabrikanten, denen freie Religionsausübung versprochen wurde und die Priester und Kapelle erhielten.

<sup>2</sup> Wiewohl die in der Reformation untergegangenen Bistümer zum Vikariat des Nordens zusammengefasst wurden und darin eine Struktur erhielten, auf die die preußische Regierung nicht eingehen konnte, um die katholische Hierarchie, und damit die Eigenständigkeit der katholischen Kirche, nicht anerkennen zu müssen.

<sup>3</sup> In Halberstadt blieben die konfessionellen Verhältnisse auch nach den Gebietszuwächsen infolge des Dreißigjährigen Krieges und damit verbundener Rechtsregelungen erhalten. Der Konvent der Dominikaner wurde erst nach 1803 enteignet und aufgehoben.

## „Mons crucis“ 1786 - 1870

Als Friedrich II. starb, hinterließ er eine Großmacht, deren Gesellschaft eine starke Durchdringung mit Aufklärungsgedanken erfahren hatte, deren Religiosität und Kirchlichkeit am Ersterben war<sup>1</sup> und die nicht die Kraft hatte den kommenden Stürmen unbeschadet zu widerstehen.

Die Französische Revolution und die Napoleonische Besetzung Europas, neben verheerenden Schäden an Leib und Leben, auch die Vernichtung von Kulturgut und traditioneller Ordnung, führten zu einer Veränderung des Kontinents. Was mit Reformation, Aufklärung und letztlich Reichsdeputationshauptschluss und Napoleonischer Fremdherrschaft dem Gebilde einer Machtbalance von Kaiser und Papst die Grundlage entzogen hatte, wurde nun auch förmlich abgeschlossen. Als 1806 Kaiser Franz die Kaiserkrone des Heiligen Römischen Reiches Deutschen Nation niederlegte, beendete er die tausendjährige Geschichte europäischer Ordnung. Europa trat damit in einen Prozess staatlicher Neuordnung ein, der lange dauern sollte und so richtig noch immer nicht abgeschlossen zu sein scheint.

Durch den Zerfall der wirtschaftlichen, sozialen und religiösen Gefüge Deutschlands entstand eine Verschiebung von Menschen und Macht, die bis dahin einmalig gewesen sein dürfte. Geistliche Staaten hörten auf zu existieren, Großmächte waren entstanden. Mit der Enteignung kirchlichen Besitzes entfiel einem großen Teil der Bevölkerung auch die letzte Existenzgrundlage. Wanderungen in andere Länder und in die Städte waren die Folge. Staaten, die eine konfessionelle Einheit bildeten, sahen sich den Eingewanderten anderer Konfessionen gegenüber, die eine Stellungnahme

verlangten. Preußen hatte sich nach den Neuordnungen des Wiener Kongresses (1815) wesentlich vergrößert. Jeder dritte Untertan des protestantischen Staates war katholischer Konfession.

Zu Anfang katholischer Regungen waren Katholiken vom Monarchen geduldet. Später im Allgemeinen Landrecht gewährte man ihnen rechtliche Gleichstellung mit den im Land vertretenen reformatorischen Bekenntnissen. Sie waren eine Art Sonderform, sollten sich aber in ihrer kirchlichen Struktur dem staatskirchlichen Selbstverständnis Preußens anpassen - also die kirchlichen den staatlichen Strukturen mit entsprechender Aufsicht und Einwirkung preußischen Kirchenbehörden unterordnen.

Zur gleichen Zeit hatte Preußen wieder eine bevorzugte Stellung in der Großmachtpolitik erreicht. Mit den Befreiungskriegen, die mit dem Wiener Kongress (1815) endeten, kam es zu einer verstärkten Gleichsetzung Preußens, später Deutschlands, mit dem Protestantismus. Ein Nationalbewusstsein entstand, das nach einigen Generationen zum Nationalismus wurde. Zeugen des aus den Befreiungskriegen hervorgegangenen Nationalstolzes sind nicht zuletzt das Nationaldenkmal im Viktoriapark (der Kreuzberg) und die Benennung seiner Umgebungsstraßen mit den Namen berühmter Militärs und Schlachten der Befreiungskriege. Das militärische Flair vor den Toren der Stadt Berlin bestimmte das Stadtbild auch als der Bezirk längst zur Stadt selbst gehörte.

Erste notwendige kirchliche Regelungen, die auch der moralischen Erstarkung der katholischen Kirche gezollt waren, waren die Bulle *De salute animarum* (1821), die die kirchliche Ordnung des preußischen Reichsgebietes umfasste. Aus ihr ging die Bildung des Fürstbischöflichen Delegaturbezirkes hervor, der allein durch die Person des Breslauer Bischofs mit

dem Bistum verbunden war, damit aber auch ein katholisch umzirkeltes Territorium darstellte.<sup>2</sup>

Nur allmählich vermochte sich die katholische Kirche von den Folgen der Säkularisation zu befreien. Immer stärker integrierten sich die nach wie vor umhersiedelnden Menschen aller Konfessionen in den Staat. Die Stellung auch und gerade zu den Katholiken der preußischen Kernlande lässt erkennen, wie schwer es dem Staatsprotestantismus fiel, ihre Eigenheit anzuerkennen und sie in das ganze preußische Gefüge einzugliedern.

Die ersten Integrationsversuche der Berliner Regierung unter Friedrich Wilhelm III. (1797 – 1840) lehnten sich an das Modell der Vorgängerregierungen an. Indessen war die Zeit eine andere geworden. Nicht allein die massiven Bevölkerungsverschiebungen durch die Franzosenzeit, sondern auch die Gedankenwelt von französischer Revolution und Befreiungskriegen und nicht zuletzt das sich zunehmend stärkende konfessionelle Selbstbewusstsein der Katholiken ließen es zur Machtprobe zwischen rheinischem Katholizismus und preußischen Integrationsvorstellungen kommen. Die Kölner Wirren (1837 – 1840) um die Durchsetzung einer päpstlichen Anordnung über konfessionelle Mischehen<sup>3</sup> machten dem Staat deutlich, dass es Grenzen konfessioneller Unterordnung gab.

Eigentlich mit diesem Ereignis und den dann einsetzenden Entwicklungen, die zur Revolution von 1848 führten, begann der Weg der Selbständigkeit der katholischen Kirche in Preußen. Immer größer wurde die Anzahl von Katholiken, die, obwohl große Teile im Protestantismus Preußens absorbiert wurden, je länger je mehr Rechte einer eigenen katholischen Kirchlichkeit forderten. Immer stärker wurde der Zusammenschluss untereinander. Je stärker dieser Zusammenschluss, desto stärker war auch die protestantische

Ablehnung. Katholiken gaben ihren Kindern Glaubensunterricht, so gut sie konnten und führten sie in die Praxis der Kirche ein, soweit es möglich war. Zu vielen Orten in Brandenburg waren Priester unterwegs, um die Heilige Messe zu feiern. An vielen Orten hatten sich Gemeinden gebildet, die meisten ohne eigenen Priester, nur ein oder ein paar Mal im Jahr mit einem Gottesdienst bedacht. Schulen sollten das Rückgrat für die Kindererziehung sein. Kirchen oder Gottesdienststätten wurden beschafft, soziale und caritative Einrichtungen gegründet. Die Katholiken in Preußen waren am Aufblühen, trotz aller Schwierigkeiten und Vorurteile. Die faktische Kraft des Katholizismus machte jede staatliche Unterordnung unmöglich.

Neben den Kölner und Posener Ereignissen nahm der politische und rechtliche Erscheinungs- und Durchsetzungswille der deutschen Katholiken zu. Die sich fortsetzende Bevölkerungswanderung und die sich stärkende Stellung des Papsttums bildeten die faktische und ideelle Kraftquelle. Diese Kraft drängte auch in der Kirche zu einem Gedanken, der die 40er Jahre bis zur Revolution hin und über sie hinaus bestimmend blieb - dem Gedanken der Freiheit. Auch wenn die Kirche sich nicht den demokratischen Ideen zu öffnen vermochte, so wusste sie sich doch in den Jahren 1848/49 mit der Idee der Freiheit verbunden. Verbindung zwischen Kirche und Parlamentspolitik in diesen Jahren wurde über die katholischen Abgeordneten der Nationalversammlung gehalten. Auch war der Berliner Propst Anton Brinkmann vorstellig geworden, um beim Parlament die Abstellung der immer gravierender werdenden Missstände zu erreichen.<sup>4</sup> Im Zuge der Revolution 1848 verstärkte sich das Vereinswesen, das bald die Lebensader vieler Gemeinden bildete. Die Vergrößerung der Anzahl von Pfarreien um 1850 brachte eine gestärkte katholische Struktur mit sich.<sup>5</sup>

Mit den Ergebnissen dieser Revolution änderte sich auch die rechtliche Stellung der Katholiken. Die in der selbst noch abgeschwächten Verfassung von 1850 eine Freiheit erlangten, die zu einer politischen Interessenvertretung<sup>6</sup> und zu einer gesellschaftlichen Entwicklung führte.

Die alte Zeit der königlichen Duldung und des Anpassens in die vorgegebenen Verhältnisse war vorüber. Katholische Kirche hatte ein verfassungsmäßiges Recht. Sie wurde sich ihrer selbst bewusst, kämpfte um ihr eigenes kirchliches Selbstverständnis. Katholiken sind keine geduldete Minderheit mehr, sie sind zu einem die Gesellschaft mitbestimmenden Faktor geworden. Ihre politischen und gesellschaftlichen Freiheiten hoben das katholische Selbstbewusstsein und ließen es in Gestalt der Gemeinden und Vereine sichtbar werden. Wiewohl die Freiheiten viel zur Beheimatung der Katholiken beigetragen haben, sind es auch die zähen Kämpfe um die Umsetzung und Durchsetzung dieser Freiheitsrechte gewesen, die den Erfolg brachten. Katholische Kirche hatte in Preußen Gehör. Bei aller Loyalität zum Monarchen war der Kirche ihre Stellung klar. Wenn auch das Selbstbewusstsein stieg, so zeitigte die institutionelle Entwicklung nicht die gleiche Steigerung. Die seelsorglichen Nöte, also der Kirchbau, die Ausstattung der Schulen und sozialen Einrichtungen, die Durchsetzung der rechtlichen Gleichstellung, waren immer noch erheblich. Der Wille, sich als katholische Kirche in die sich schnell entwickelnde Gesellschaft einzubringen, war ungebrochen. Aus den zögernden Einzelgemeinden, die sich aus dankbarer Duldsamkeit zu konfessionellem Selbstvertrauen emporschwangen, waren nun in vielen Städten Preußens festverankerte Pfarreien mit einem Dekanatsverband geworden.<sup>7</sup> Die Entwicklung Berlins als Hauptstadt Preußens führte auch zu einer gleichen Entwicklung des katholischen

Lebens. Alte und neu entstandene Orden ließen sich nieder, um caritativ und pastoral helfen zu können. In Berlin war schon 1846 das Hedwigskrankenhaus entstanden. Bald ging man auch an den Bau der zweiten katholischen Kirche in Berlin – St. Michael (1861). In Moabit wollten Dominikaner sesshaft werden, es kam zum Eklat. Die ersten Vorläufer des Kulturkampfes deuteten sich an.

---

1 Auf weltpolitischer Ebene machte sich dieses Empfinden deutlich als bei der Besetzung des Kirchenstaates und Verbannung Pius VI. 1798/99 über ihn der Spruch entstand: „Pius der sechste und der letzte.“

2 Das war nicht allein verwaltungstechnisch von Bedeutung, sondern auch für die kirchenrechtlichen Voraussetzungen von Sakramentspendung (Firmung) und Kirchendisziplin. Dieses Gebilde bestand bis zur Bistumsgründung 1930 und umfasste den größten Teil Brandenburgs mit Berlin und Pommern.

3 Die seine Zuspitzung in der Arretierung der Erzbischöfe von Köln, Clemens August von Droste zu Vischering, und Posen, Martin von Dunin, erfuhr.

4 Die preußische Regierung hatte sich zunehmend auf die Ignorierung katholischer Existenz beschränkt, obgleich diese kaum mehr zu übersehen war.

5 Die genaue Umschreibung dieser Pfarreien blieb jedoch offen, so dass Verhandlungen über die territoriale Einteilung notwendig wurden. Die Zugehörigkeit der einzelnen Orte zu einem Pfarrort spielte für die ländliche katholische Bevölkerung eine wichtige Rolle.

6 die katholische Fraktion als Vorläuferin der späteren Zentrumspartei

7 Die seinerzeit Archipresbyterate genannten Gebietseinteilungen stellten ab den 1860er Jahren eine Gliederung dar, die den vielen Gemeinden und Pfarreien Festigkeit verleihen sollten und den Vorlauf zur Gliederung des späteren Bistums bildeten.

„Haus Yorckstraße 7,  
rechter Seitenflügel, eine Treppe“  
1870 – 1907

Die Entwicklung der Stadt Berlin und mit ihr der katholischen Kirche hielten Schritt und dennoch war der Entwicklungsstand der Kirche bei aller Freiheit und allem Selbstbewusstsein in der Außenwirkung besser als in der Wirklichkeit. Diese Außenwirkung gab uns Theodor Fontane als Zeitzeuge des Kulturkampfes wieder:

„...daß der Katholizismus, all seiner vielleicht berechtigten Klagen und Anklagen unerachtet, eine nach mehr als einer Seite hin bevorzugte Stellung unter uns einnimmt, und zwar am entschiedensten in dem Gesellschaftsbruchteile, der sich die » Gesellschaft « nennt. Es geht dies so weit, daß Leute, die sonst nichts bedeuten, einfach dadurch ein gewisses Ansehen gewinnen, daß sie Katholiken sind. Wie gering ihre sonstige Stellung sein mag, sie werden einer Art Religionsaristokratie zugerechnet, einer Genossenschaft, die Vorrechte hat und von der es nicht bloß feststeht, daß sie gewisse Dinge besser kennt und weiß als wir, sondern der es, infolge dieses Besserwissens, auch zukommt, in eben diesen Dingen den Ton anzugeben.“<sup>41</sup>

Die Kirche, die es verstand in der 1848er Revolution die neuen Freiheiten zu nutzen und in die Gesellschaft zu wirken, erschien geschlossen und dynamisch. Wie sehr hinkten dagegen die wirklichen Zustände der weiterhin durch Zuzug vergrößernden Gemeinden hinterher. Berlin hatte im Jahre 1870/71 nur zwei Kirchen (St. Hedwig und St. Michael) und zwei Kapellen (St. Sebastian/Invalidenhauskapelle, St. Matthias), dazu die Klosterkapellen (Hedwigskrankenhaus, Dominikanerkloster)<sup>2</sup>. Der Anteil der Katholiken an der

Bevölkerung im Stadtkreis Berlin lag zur selben Zeit bei 6,23 %. Die Gemeinden vergrößerten sich, drängten in die soziale, gesellschaftliche und politische Mitte. Priester mussten angestellt, Pfarreien neu eingerichtet, Vereinsleben und Caritas geregelt werden.

Trotzdem große Teile der zuwandernden Katholiken in die protestantische Gesellschaft absorbiert wurden, war die Zahl der sich stärker artikulierenden Katholiken so groß, dass es bald zu politischen Befürchtungen kam. Diese Befürchtungen mischten sich mit den theologischen Entwicklungen vor dem und durch das I. Vatikanische Konzil (1869/70), sowie der geschürten nationalen Furcht vor den Polen, die einen nicht unerheblichen Teil der preußischen Bevölkerung ausmachten. Das neue deutsche Kaiserreich gestaltete sich in seinem konfessionellen und nationalen Selbstverständnis protestantisch und deutsch.

Es gab keine gesellschaftlichen Integrationsbemühungen. Das, was dem Selbstverständnis des neuen Nationalstaates entgegenstand, wurde bald zum Gegenstand des Kampfes. Ein deutliches Anzeichen dafür waren im Delegaturbezirk die Ausschreitungen gegen das Moabiter Dominikanerkloster schon 1869.

Mit der Auflösung der katholischen Abteilung im Kultusministerium verloren die Katholiken ihre politische Stütze. Weitere Kampfgesetze folgten, die die katholische Kirche hart bedrängten und zu ihrer Bedeutungslosigkeit führen sollten. Bischöfe wurden verhaftet bzw. außer Landes gedrängt, Orden verboten und aufgelöst, die Kirche sollte vom Staat reglementiert werden. Der Kulturkampf bewirkte hingegen das Gegenteil von dem, was beabsichtigt war. Die Katholiken ergingen sich im Widerstand. Kein Gesetz wurde anerkannt, die Katholiken rückten näher zusammen und gingen zum neuen Nationalstaat grundsätzlich auf Distanz.

Die 1870 gegründete katholische Zentrumspartei nahm Bemühungen früherer Gruppierungen auf und vertrat die Katholische Kirche politisch. Auf dem Höhepunkt des Kulturkampfes konnte sie die eigene Wählerschaft am erfolgreichsten hinter sich vereinen und errang den größten Wahlsieg.<sup>3</sup> Letztlich war dieser Kraft politisch nicht beizukommen. Mit dem Tod Pius IX. und der Wahl Leo XIII. (1878) ergaben sich diplomatische Möglichkeiten für einen Rückzug des Staates. Im Jahre 1887 konnte der Kampf als beigelegt betrachtet werden. Die Katholiken hatten nun, völlig neu gestärkt und um das Zentrum geschart, die Möglichkeit, ihrer äußeren Entwicklung auch die innere folgen zu lassen. Das katholische Pfarrleben mit seinen materiellen und organisatorischen Grundlagen blühte erneut auf. Aber dies tat es nicht von allein.

Unterdessen war die Stadt als Regierungszentrale immer größer geworden. Vororte, die auch bisher schon reges katholisches Leben in sich bargen, rückten näher an die Stadt. Auch vor dem Halleschen Tor<sup>4</sup> schnellte mit den Neubesiedlungen die Zahl der siedelnden Katholiken in die Höhe. Die kirchliche Not wurde größer. „Etwas besser wurde es, als der ... Abgeordnete Rudolphi ... von Mitleid erfüllt, sich in Tempelhof einlogierte und während der Reichs- und Landtagssession dort Gottesdienste hielt.“<sup>5</sup> Dem Umstand, der durch Rudolphi (der selbst Priester war) nur leicht gemindert wurde, versuchten in den Monaten des Jahres 1888 einige Katholiken zu begegnen. Die Anfänge der Pfarrei St. Bonifatius.

Noch gehörte die Gegend zur Pfarrei St. Hedwig. Doch St. Hedwig wurde mit jedem Zuzug unübersichtlicher. Die Situation vor dem Halleschen Tor wurde so dringlich, dass die Pfarrei zusehen musste, wie sie einen erreichbaren Gottesdienst organisiert bekam, um der pastoralen Not abzuhelfen. Eduard Müller<sup>6</sup> und Friedrich von Kehler<sup>7</sup> initiierten die Anmietung einer Wohnung, zuvor war der Kauf eines Hauses in der Belle-Alliance-Straße (heute Mehringdamm) erwogen worden. Die Wohnung mit darin eingerichteter Kapelle befand sich Haus Yorckstraße 7, rechter Seitenflügel, eine Treppe.

In dieser Wohnung bestehend aus drei Räumen (Kammer, Küche und Leimküche) wurde die erste Heilige Messe gefeiert – Weihnachten 1888. Gehalten hat sie Johannes Assmann, der in diesem Jahr zum Bischof ernannt worden war.

Diese Gottesdienststätte konnte jedoch wegen fehlender Geistlicher an St. Hedwig nicht an Sonn- und Feiertagen genutzt werden. Zu diesen Zeiten war man auf die Kirchen der Umgebung verwiesen. „Gerade dieser Umstand gab die Veranlassung dazu, daß einige Herren in Vereinbarung mit dem späteren 1ten Pfarrer von St. Bonifatius, Hochw. Herrn Behrendt, der damals bei den Grauen Schwestern in der Niederwallstr. 11 wohnte, zum 28. März 1889 eine Zusammenkunft katholischer Männer vor dem Halleschen Tore nach dem Restaurant Rothacker, Teltower Straße einberiefen.“<sup>8</sup>

Damit wurde der Winfriedverein ins Leben gerufen, der sich des Kirchbaues und des Vereinslebens der neuentstehenden Gemeinde annahm. Ab diesem Zeitpunkt hat Joseph Behrendt den regelmäßigen Gottesdienst in der Kapelle übernommen.

Wegen der nur auf Widerruf erteilten Genehmigung, die dann aber bis zur Findung eines neuen Ortes verlängert wurde, war die Wohnung nur als Provisorium anzusehen,

um wenigstens einen Ort zum Gottesdienst zu haben. Zum Juli 1889 musste die Kapelle definitiv geschlossen werden. Der Raum war für den Andrang der Kirchbesucher viel zu klein. Im November desselben Jahres fanden die Gottesdienste ein paar Häuser weiter statt. Das neue Gottesdienstlokal war seit dem 5.11.1889 Yorckstraße 11 - ein Lagerraum der Württembergischen Metallwarenfabrik. Im selben Jahr noch besuchte Kardinal Kopp die werdende, aber nicht sonderlich würdige, Kapelle, wie es in den Erinnerungsblättern heißt : "... daß man vor der Inbenutzung den Herrn Fürstbischof zur persönlichen Besichtigung veranlaßte."<sup>9</sup> Einen Monat später im November wurde sie eingeweiht. Ende 1890 verlegte Joseph Behrendt seinen Wohnsitz von der Niederwallstraße in die Yorckstraße 11 - direkt neben die Werkhalle mit dem Gottesdienstraum.

Schon ein Jahr später, im Oktober 1891, wurde der Raum der Notkapelle gekündigt, man konnte aber nach Verwerfung einer anderen Lösungsvariante die Kündigung auf zwei Jahre hinausschieben. Die vielen Provisorien und Übergangslösungen lassen die Not erkennbar werden, die bestand. Ein Gottesdienstort schien den Gründungsvätern so nötig zu sein, wie er unmöglich zu finden war. Schon im September 1893 kaufte St. Hedwig das Grundstück Gneisenaustraße 99/100. Aus dem Zimmermannsschuppen, der darauf stand, wurde eine Notkapelle, die erst am 22.10.1893 eingeweiht wurde.

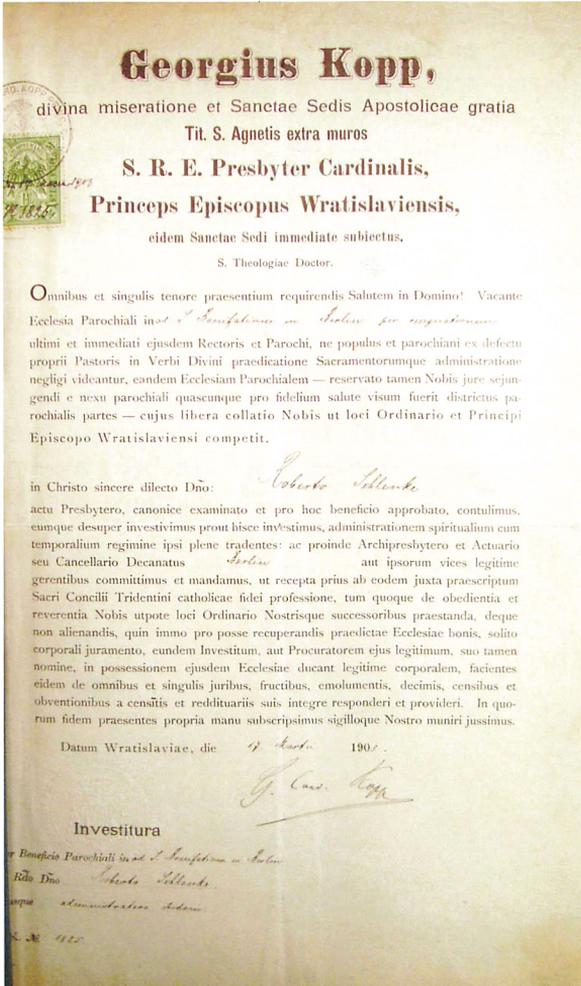
Die für die Pfarrei St. Hedwig unübersichtlicher werdende Gemeinde und die lokalen Bestrebungen vor dem Halle'schen Tor führten zur Abtrennung des südlichen Territoriums der Pfarrei und zur Gründung einer neuen Pfarrei mit dem Namen St. Bonifatius. Die kirchliche Errichtung der Pfarrei erfolgte am 9.10.1893 mit der Umschreibung : „nördlich : der Schiffahrtskanal (Tempelhofer und Waterloo-Ufer) von

der Anhalter Bahn bis zur Bärwaldstraße; westlich : die Anhalter Bahn von der Weichbildsgrenze bis zum Schiffahrtskanale; östlich : die Bärwaldstraße, ausschließlich, welche bei St. Michael verbleibt, vom Schiffahrtskanale bis zu den Kirchhöfen; südlich : die Weichbildgrenze der Stadt Berlin“<sup>10</sup>. Die staatliche Errichtung erfolgte am 21.2.1894. Die Wirkung dieser Errichtung war wohl erst auf den 1.4.1894 bestimmt worden. Mit der Errichtung der neuen Pfarrei musste auch ein Kirchenvorstand gewählt werden. Zum ersten Kirchenvorstand von St. Bonifatius gehörten die Herren Kitt, Kowalski, Vollmayer, Federmann, Jüttner und Deckers. Die Gemeindevertretung wurde auf 18 Personen festgelegt<sup>11</sup>. Somit verfügte die Gemeinde über die äußeren Strukturen, Grundbesitz und eine Kirche. Die neue Pfarrei musste nun aber alles selbst tragen und finanzieren, auch die Schulden für Grundstück und Verwaltung. Am 23.9.1894 investierte Propst Jahnel Pfarrer Behrendt zum ersten Pfarrer von St. Bonifatius und 1897 erhielt die Pfarrei in Bruno Glasneck ihren ersten Kaplan<sup>12</sup>.

Es war Robert Schlenke als Administrator, der einen Kirchbausammelverein ins Leben rief. Pfarrer Schlenke wurde im April 1900 in das Bistum Breslau incardiniert und im Juli 1900 zum Administrator an St. Bonifatius bestellt.

Am 22.2.1901 wurde eine Versammlung mit dem Thema Kirchneubau ins Leben gerufen und mit der Sitzung die Gründung des Vereins beschlossen.

Als man schließlich das Grundstück Gneisenaustraße 99/100 gekauft hatte, war es ein Ort mit dem man Pläne machen konnte. So wurde, als dieser Zimmermannssaal wieder zu klein erschien, eine Vergrößerung des Baues als Neubau in die bestehende Hausstruktur hinein geplant. Zu dem Plan nahm auch der Architekt Max Hasak in einem „Gutachten



**Georgius Kopp,**

divina miseratione et Sanctae Sedis Apostolicae gratia  
Tit. S. Agnetis extra muros

**S. R. E. Presbyter Cardinalis,  
Princeps Episcopus Wratislaviensis,**

eidem Sanctae Sedi immediate subiectus,  
S. Theologiae Doctor.

Omnibus et singulis tenore praesentium requirendis Salutem in Domino! Vacante Ecclesia Parochiali in *et* *Beneficium in* *S. Bonifacii* *per* *resignationem* ultimi et immediati ejusdem Rectoris et Parochi, ne populus et parochiani ex defectu proprii Pastoris in Verbi Divini praedicatione Sacramentorumque administratione negligi videantur, eandem Ecclesiam Parochialem — reservato tamen Nobis jure sejun- gendi e nexu parochiali quascunque pro fidelium salute visum fuerit districtus pa- rochialis partes — cujus libera collatio Nobis ut loci Ordinario et Principi Episcopo Wratislaviensi competit.

in Christo sincere dilecto Dño: *Roberto Schlenke*  
actu Presbytero, canonice examinato et pro hoc beneficio approbato, contulimus, eumque desuper investivimus prout huc investimus, administrationem spirituum cum temporalium regimine ipsi plene tradentes: ac proinde Archipresbytero et Actuario seu Cancellario Decanatus *S. Bonifacii* aut ipsorum vices legitime gerentibus committimus et mandamus, ut recepta prius ab eodem juxta praescriptum Sacri Concilii Tridentini catholicae fidei professione, tum quoque de obedientia et reverentia Nobis utpote loci Ordinario Nostrisque successoribus praestanda, deque non alienandis, quin immo pro posse recuperandis praedictae Ecclesiae bonis, solito corporali juramento, eundem Investitum, aut Procuratorem ejus legitimum, suo tamen nomine, in possessionem ejusdem Ecclesiae ducant legitime corporalem, facientes eidem de omnibus et singulis juribus, fructibus, emolumentis, decimis, censibus et obventionibus a censuris et reddituariis suis integre responderi et provideri. In quo- rum fidem praesentes propria manu subscripsimus sigilloque Nostro muniri jussimus.

Datum Wratislaviae, die *17 Martii* 1903.

*G. Kopp*

**Investitura**

*Beneficium Parochiale in et Beneficium in S. Bonifacii*

*Rev. Dño Roberto Schlenke*

*ad* *administrationem totam*

*S. M. 1903*

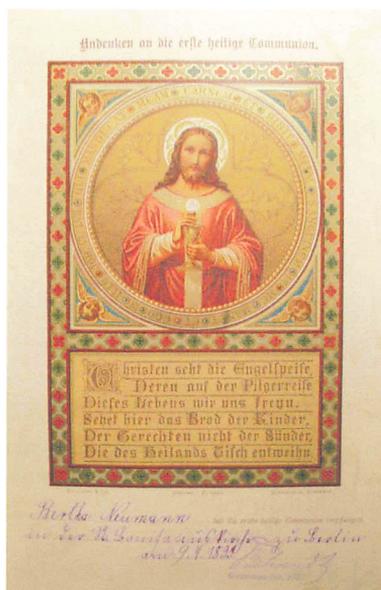
2061-0281

Investiturrkunde für Robert Schlenke, womit ihm die Pfarrei verliehen wird. 1903, Pfarrarchiv

über den Kirchbau St. Bonifatius zu Berlin“ Stellung. In diesem Werk beschreibt er die Kapelle als 396 Sitzplätze fassend, bei insgesamt 700 Plätzen<sup>13</sup>, dazu sei das Gebäude renovierungsbedürftig. Seine verschiedenen Bauvarianten gingen jeweils von der Eingangsseite Gneisenaustraße bzw. Baruther Straße aus. Alle Einbauvarianten berechnete er schließlich als unrentabel und plädierte für einen Neubau auf einem unbebauten Grundstück.

Das Hinterhofgrundstück Gneisenaustraße war aber kein Provisorium mehr, sondern eine feste Bleibe für die Katholiken. Man hatte sich eingerichtet. So waren im Jahr 1901 bei St. Bonifatius angestellt : zwei Priester, Küster, Organist, Portier, Hausverwalter, Rendant, Calkant<sup>14</sup>. Eine Orgel war schon 1894/5 eingebaut worden, eine Kreuzwegweihe wurde laut Schreiben vom 30.10.1890 als vollzogen gemeldet.

Urkunde zur  
Erstkommunion  
für Bertha Neumann  
am 9.4.1899,  
in der Bonifatiuskirche  
mit der Unterschrift  
Pfarrer Behrendts,  
Pfarrarchiv



- 1 „Also zu herrschen.“ - Theodor Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg Teil 3 : Spreeland, Augsburg 1997, S. 807.
- 2 Zur Zeit der Reichsgründung und des Kulturkampfes. Viele heutige Innenstadgebiete gehörten damals noch nicht zu Berlin.
- 3 Mit ihr erhielt die politische Durchsetzung katholischer Interessen die Bezeichnung politischer Katholizismus. Sie blieb in der Kaiserzeit und der Weimarer Republik mitbestimmende Partei und löste sich 1933 auf.
- 4 1920 bildete man aus der südlichen Friedrichstadt, der Luisenstadt und der Tempelhofer Vorstadt einen 6. Verwaltungsbezirk und nannte ihn Hallesches Tor. Mit Gemeindebeschluß vom September 1921 wurden die Grenzen des Bezirkes festgelegt und der Bezirk Kreuzberg genannt.
- 5 Geschichte der Pfarrei, in : Katholisches Kirchenblatt, Pfarrnachrichten St. Bonifatius, Nr. 19, vom 6.5.1928, S. 15.
- 6 Eduard Müller (1818-1895), Missionsvikar ab 1852, für viele Initiativen zur Gemeindegründung verantwortlich, Abgeordneter des Zentrums im Reichstag.
- 7 Friedrich von Kehler (1820-1901), Konvertit, Zentrumsabgeordneter, Vorsitzender des Kirchenvorstands von St. Hedwig.
- 8 „Vereinsgeschichte des Winfried-Vereins des ‚Katholischen Geselligen Winfried-Vereins bei St. Bonifatius, Berlin SW.‘ auftragsgemäß verfaßt und dem Verein gewidmet zum 25. Stiftungsfeste von Richard Jüttner, 1. und 8.Juni 1913“. – Archiv St. Bonifatius. Handschriftliches Manuskript.
- 9 Erinnerungblätter, 25 Jahre St. Bonifatiuskirche in Berlin, Josef Waliczek, Berlin 1932. Ob hingegen der Fürstbischof allein wegen der Kapellenbesichtigung angereist war, darf bezweifelt werden.
- 10 Abschrift der Errichtungsurkunde St. Bonifatius vom 9.10.1893, Pfarrarchiv.
- 11 Basduwa, Konrady, Grizaksy, Grunwald, Hartleib, Kaiser, Liemer, Maurer, Meier, Neumann, Mirachi, Quint, Rabuske, Rietmüller, Stich, Unglaube, Vorneweg, Krautwurst.
- 12 Glasneck wurde jedoch bald wieder abgezogen. Die Stelle wurde erst seit August 1898 ununterbrochen besetzt. 1905 kam eine zweite Kaplansstelle hinzu. Alle zweiten Geistlichen vor Glasneck waren Aushilfsgeistliche keine eigentlichen Kapläne.
- 13 Er berichtete auch, dass zu diesem Zeitpunkt (das Gutachten ist ohne Jahr verfasst worden) 10.300 Katholiken zur Gemeinde zählten.
- 14 ein Blasebalgtreter für die mechanische Orgel

## „Pastoralis officii nostri“

(Gründungsbulle Pius XI. zur Errichtung des  
Bistums Berlin 1930)

1907 – 1932

1907 - 1932

Es entwickelte sich mit dem Gebiet vor dem Halleschen Tor eine Region, die eine Entwicklungsrichtung der repräsentativen Größe Berlins ausmachen sollte. In dieser bürgerlichen Repräsentanzgegend gab es einen festen Standort der Katholischen Kirche, die Pfarrei St. Bonifatius. Sie stellte ein Faktum dar und hatte Voraussetzungen, die zu einem ordentlichen dauerhaften Gemeindeleben gehörten.

Katholische Kirche war also in der sich entwickelnden Vorstadt Berlins präsent. Verschiedene Faktoren führten dazu, dass sich diese Präsenz auch äußerlich zeigen konnte. Schon 1893 hatte sich der Fürstbischof, Kardinal von Kopp, um den Erwerb des freien Grundstückes Yorckstraße 88/89 bemüht, „war aber nicht zum Ziele gelangt, da der bisherige Besitzer an alle, nur nicht an Katholiken verkaufen wollte.“<sup>41</sup>

Es ist das zweite Mal, dass von einer direkten Beteiligung des Breslauer Oberhirten in der Causa St. Bonifatius berichtet wird.

Fürstbischof Georg von Kopp, der der preußischen Regierung nahe stand, dürfte die Entwicklung Berlins und seiner Vororte nach dem Kulturkampf aufmerksam beobachtet haben und erkannte wohl die Bedeutung katholischer Präsenz in den Vororten, die über kurz oder lang der Haupt- und Residenzstadt Berlin einverleibt werden sollten. Nicht nur die Existenz von katholischen Pfarreien und Gottesdienstorten, sondern auch die äußere Repräsentation der Katholischen Kirche über die Ortsgemeinde spielte mit hinein.

Die Gegend um den Kreuzberg war durch preußisches Militär geädelt und dadurch nicht die schlechteste Gegend. Auch wenn sich die gesellschaftliche Prägung nicht in der katholischen Gemeinde widerspiegelte.

Als sich nun durch das Hasaksche Gutachten alle Einbauvarianten als unrentabel zeigten, so ging man auf die Suche nach einem unbebauten Grundstück. Inzwischen war der Besitzer des Grundstückes Yorckstraße 88/89, Wilhelm Ferdinand August Riehmer, verstorben. Seine Erben machten konfessionelle Voraussetzungen nicht zum Gegenstand eines Verkaufs.

So wurde zwischen Riehmers Erben<sup>2</sup>, vertreten durch den Architekten Otto Mrosk, und dem Kirchenvorstand von St. Bonifatius mit Datum vom 2.6.1905 ein Kaufvertrag abgeschlossen. Die staatliche Genehmigung des Vertrages erfolgte am 4.6.1905.

Das Kaufobjekt, bestehend aus verschiedenen Parzellen, wurde zu einer Parzelle zusammengefasst. Das Aussehen des Grundstückes lässt sich aus der Vertragskorrespondenz etwas erahnen. Auf dem Grundstück befanden sich Postamente, Figuren und ein Springbrunnen, sowie eine Vorgartenmauer.

Der Kirchbausammelverein hatte bereits im ersten Jahr seines Bestehens die ersten testamentarischen Verfügungen und eine Spende des Bonifatiusvereins verbuchen können. Wie es üblich war, schickten viele Gemeinden, die einen Kirchbau oder Kirchneubau beabsichtigten, Bettelbriefe im ganzen Reich umher, um auf ihr Anliegen aufmerksam zu machen. Im Verlauf dieser Sammeltätigkeit, kommt es neben den eingehenden Spenden auch zu Anzeigen wegen unerlaubten Kollektierens.

Diese Erfahrung blieb auch Robert Schlenke als Pfarrer und Repräsentanten der Pfarrei nicht erspart. Am 5.11.1902 kommt es zu einer Strafverfügung aus Stuttgart wegen Veranstellen einer nicht genehmigten Kollekte, darüber zum Prozess. Dieser Prozess endet für Schlenke mit Freispruch. Anders sahen die Richter in Bayern den Sachverhalt. Hier wurde Schlenke für das unerlaubte Kollektieren verurteilt und musste mehrere Male zahlen; die Strafbefehle hatten eine teilweise sehr deutliche Differenz in ihrem Strafmaß. Die eingesehenen Akten haben die bayerischen Fälle<sup>3</sup> zwischen 1903 und 1910 verzeichnet, ob weitere Strafbefehle vorkamen, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden.

Mit dieser finanziellen und juristischen Begleiterscheinung wurde nun der Neubau der Kirche in Angriff genommen. Die Kreditsumme war so hoch, dass ein zweiter Kredit aufgenommen wurde, um die geplanten Miethäuser bauen zu können, deren Mieten dann den Kredit für Kirchbau und Grundstück tilgen sollten. Die Wohnanlage war von Max Hasak so konzipiert, dass sich dieses Mammutprojekt lohnen konnte. Bei einer derart großen Summe von 1.109.000 Mark und der weiteren Kreditsumme von 1.000.000 Mark darf die Rückendeckung aus Breslau vorausgesetzt werden - weniger aus finanziellen, mehr aus kirchenpolitischen Gründen.<sup>4</sup>

Über das Baugeschehen geben die Pfarrnachrichten vom Juni 1928 Bericht. Darin heißt es : „Am 26. Dezember 1905 wurde der erste Spatenstich getan. Der milde Winter ließ dann den Bau rüstig vorwärts schreiten, so daß, als am 5. Juni 1906, dem Fest des heiligen Bonifatius, der Grundstein durch den Herrn Prälaten Kleineidam Propst von St. Hedwig, gelegt wurde, die Kirchenmauern schon auf 10 Meter Höhe gelegt waren. Trotzdem glückte es nicht, wie gehofft war, den Bau vor Winter unter Dach zu bringen. Der in der Weihnachtswochen 1906 eintretende und Monate andauernde Winterfrost überraschte uns beim Einwölben der Kirche, während die

Häuser noch weit von ihrer Vollendung entfernt waren. Dazu kam, daß unser Bau von dem Streik in der Holz- und Tapezierindustrie in Mitleidenschaft gezogen wurde. ... Die Wohnungen waren zum großen Teil schon vermietet und sollten am 1. April 1907 bezogen werden. Auch die Kirche mußte zu diesem Termin fertig sein, da die Notkirche verkauft war und zum 1. April geräumt sein mußte ... aber es gelang doch, die Wohnungen zu diesem Termin fertig zu stellen. Am Ostersonntag wurde auch die Kirche in Benutzung genommen, und der erste Gottesdienst daselbst gehalten. Freilich fehlten noch die Türen, ja der ganze Frontgiebel fehlte noch...“<sup>5</sup>

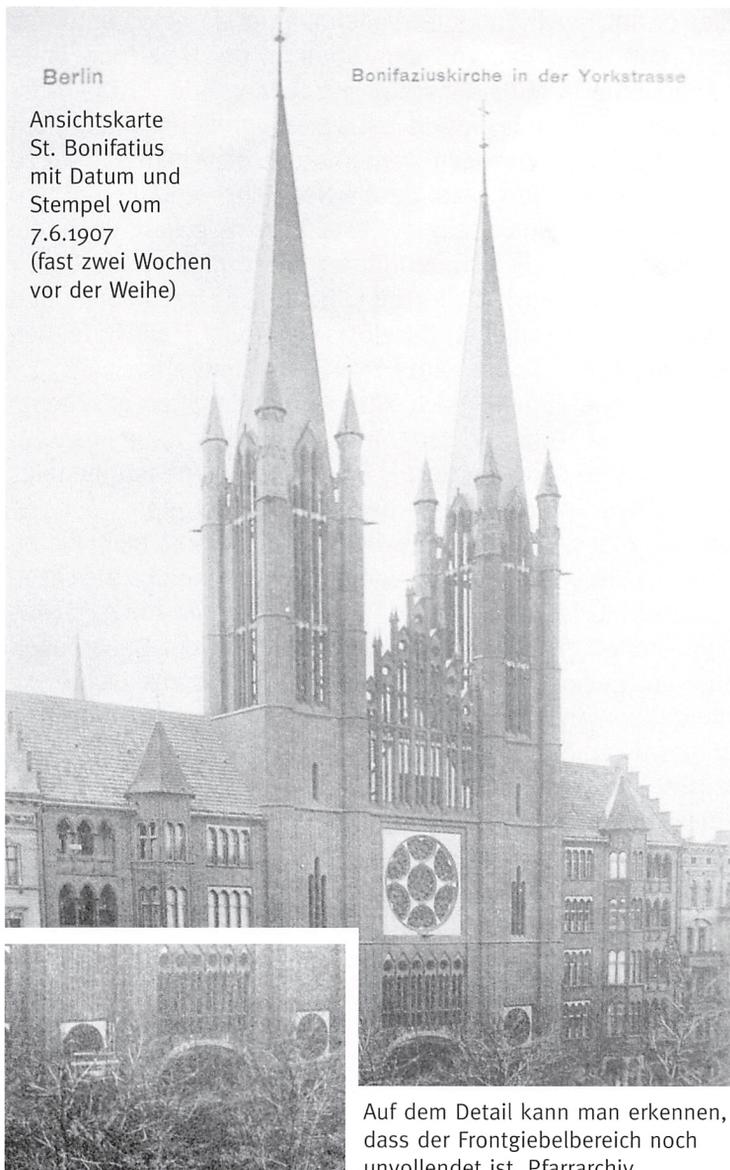
Verschiedene Firmen, auch katholischer Inhaber, arbeiteten an dem Bau<sup>6</sup>. Auf dem Baugrundstück gab es 1905 eine Kantine. Im Jahre 1906 wurde zur Einrichtung eines Bürgersteigs ein Teil des Grundstücks an den Fiskus abgetreten.

Was am Bau selber vorging, wird wohl keine Akte mehr klären können. Die große Wohnanlage und Kirche, beides gleichzeitig errichtet, ist innerhalb von gut 15 Monaten fertig geworden. Große Leistungen des Architekten und der Bauarbeiter, aber auch eine gute Organisation werden trotz der Begleitumstände zum schnellen Gelingen des Neubaus beigetragen haben. In dieser Zeit hatten Pfarrer und Kirchenvorsteher auch andere Nöte, so ergaben sich aus dem Kaufvertrag für das Grundstück weitere Rechtshändel. Auch von anderen Seiten wurde das Gericht bemüht; die Nachmieter Gneisenaustraße klagten wegen Schwamm im Gebäude, ebenso klagten Baufirmen um ihr Recht. Diese Begleitumstände blieben noch lange, auch nach dem ersten Gottesdienst in der Kirche. Sie waren noch über das große Ereignis der Kirchweihe am 20. Juni 1907 problematisch.

Berlin

Bonifaziuskirche in der Yorkstrasse

Ansichtskarte  
St. Bonifatius  
mit Datum und  
Stempel vom  
7.6.1907  
(fast zwei Wochen  
vor der Weihe)



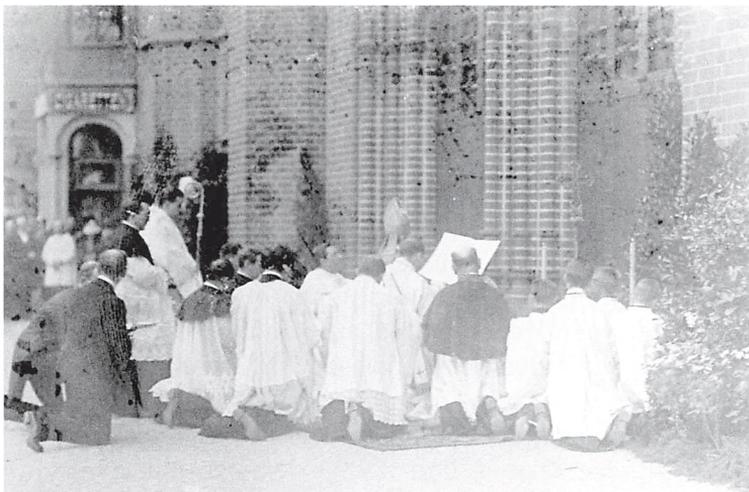
Auf dem Detail kann man erkennen,  
dass der Frontgiebelbereich noch  
unvollendet ist. Pfarrarchiv

An jenem Tag aber erfuhr die Pfarrei St. Bonifatius ihren größten gesellschaftlichen Glanz. Dazu berichten die Pfarrnachrichten 1928 : „... am 20. Juni 1907 (.) konnte die Einweihung der Kirche erfolgen. Zu derselben war zur großen Freude und Ehre der Gemeinde Se. Eminenz der Hochwürdigste Herr Kardinal und Fürstbischof Georg Kopp selbst erschienen. Am Abend des 19. Juni wurde der hohe Herr am Schlesi-schen Bahnhof von der Geistlichkeit und den kirchlichen Körperschaften, sowie vom Festkomitee empfangen und zu Wagen nach dem neuen Gotteshause geführt. Unter Glockengeläute und dem Jubel der anwesenden Bevölkerung erwartete ihn hier die Gemeinde, die sich doppelt freute, weil hochderselbe in ihrem Pfarrhaus sein Absteigequartier nahm. Zwischen 1400 Knaben und weißgekleideten Mädchen hindurch schritt der hohe Herr in die Pfarrwohnung. Bei anbrechender Dunkelheit versammelten sich die Vereine der Gemeinde und die Deputationen von allen Gemeinden Berlins und der Vororte, um ihren Oberhirten zum Zeichen ihrer Liebe, Freude und Dankbarkeit einen Fackelzug zu bringen. Gegen neun Uhr erhellten sich in rascher Folge die Fenster der anliegenden Häuser zur Illumination und bald entfaltete sich der Fackelzug unter den Klängen einer Musikkapelle. Herr Baumeister Deckers sprach die Begrüßung der glücklichen Gemeinde an Se. Eminenz, worauf hochderselbe in herzlichen Worten dankte.

Am 20. Juni früh 7 Uhr begann die Konsekration der Kirche und des Hochaltars, daran schloß sich um 9.30 Uhr das feierliche Hochamt...“<sup>7</sup>

Zu den hohen Gästen dieses Aktes gehörten Prälat Kleinedam, Feldpropst Vollmar, Prinz Leopold von Preußen, Kultusminister Studt, sowie Vertreter der Stadt.

Es sollen zum Bau in Form von Spenden 130.000 Katholiken in Deutschland beigetragen haben. Dennoch blieb die



Kirchweihe am 20. Juni 1907  
oben vor der Kirche, unten vor der Sakristei,  
Pfarrarchiv



# Georgius Kopp,

divina miseratione et Sanctae Sedis Apostolicae gratia

Tit. S. Agnetis extra muros

S. R. E. Presbyter Cardinalis,

Princeps Episcopus Wratislaviensis,

eidem Sanctae Sedi immediate subiectus,

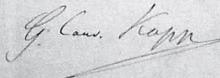
S. Theologiae Doctor.

Omnibus et singulis has literas inspecturis salutem in Domino!

Per praesentes cunctis fidem facimus et testamur, quod Nos die 20 mensis Junii anni 1907 in loco Berlin nuncupato dioeceseos Wratislaviensis Ecclesiam parochialem ibidem noviter aedificatam et Altare majus in ea situm ad laudem et gloriam Omnipotentis Dei, Beatissimae Virginis Mariae et omnium Sanctorum necnon in honorem ac memoriam Sancti Bonifatii Ep. M. consecravimus et Reliquias Ss. Martyrum in altari nominato inclusimus; necnon singulis Christi fidelibus ad consecrationem praesentibus unum annum, et in die anniversario hujus consecrationis, quem in die Dedicacionis Cathedralis Wratislaviensis quoquo anno celebrari constituimus, Ecclesiam praedictam visitantibus, bis centum dies de vera indulgentia in forma Ecclesiae consueta concessimus. Festum titolare hujus Ecclesiae celebretur quotannis in festo S. Bonifatii Ep. M.

In quorum fidem praesentes manu propria subscripsimus et sigillo Nostro Episcopali firmavimus.

Datum W r a t i s l a v i a e, die 30. Julii 1907.



Documentum consecrationis  
ecclesiae et altaris

Berlin.

G. K. 5864-07.

Nachnahme 5.10.1907

Weiheurkunde St. Bonifatius ausgestellt am 30.7.1907  
Pfarrarchiv

100 Jahre St. Bonifatius

35

1907 - 1967

Schuldenlast groß. Der ungewisse Ausgang der juristischen Prozesse band das Geld, das bis 1914 noch nicht ganz in den Ausbau des Kircheninneren gesteckt werden konnte. Mit dem Tag der Weihe kam für die Gemeinde St. Bonifatius der Tag, an dem sich das weitere Geschehen auf den Ausbau der Gebäude und schließlich der Verwaltungs- und Seelsorgsalltag konzentrieren wird. Vieles wird sich nur von der Gneisenaustraße in die Yorckstraße verlegt haben, dennoch waren die Möglichkeiten nun vielfältiger.

Die Sonntagsgottesdienste, wie sie nach dem Umzug in die neue Kirche gehalten wurden, sind wohl dieselben wie in der Gneisenaustraße : 6.30 Uhr, 7.30 Uhr Messe mit Predigt, 9.30 Uhr Kindermesse mit Predigt, 10.15. Uhr Hochamt, 9.30 (wohl abends) Messe mit Predigt, dazu die Andachten.

Wie die Gesellschaft die unübersehbare Entwicklung der Pfarrei beobachtet und bewertet hat, können wir abermals den Pfarrnachrichten entnehmen. So wird in der Ausgabe über die Reaktion der Berliner Volkszeitung auf die Tatsache eines katholischen Kirchneubaus berichtet. Die Redakteure der Volkszeitung gehen dabei auf den ihrer Meinung nach unpassenden Bau im Stadtbild ein und vertreten die Ansicht, die Pfarrei hätte sich mit der hohen Kreditsumme verspekuliert. In einer anderen Ausgabe der Pfarrnachrichten<sup>8</sup> wird die Tendenz der Berliner Zeitung zitiert, die dahin geht, der Bau würde aus den reichen Mitteln der katholischen Kirche bestritten und sie würde sich damit in Szene setzen wollen. Diese Aussagen werden im Jahr 1906 gemacht als der Grundstein der Kirche gerade vier Monate gelegt war.

Auch wenn nur die Berliner Volkszeitung zu Wort kommt, so dürfte der große Bau von St. Bonifatius trotz tendenziöser Darstellung in seiner Wirkung wohl richtig erkannt worden sein. Ob Anlage und Größe dem Diktat der Selbstinszenie-

zung unterworfen war, darf bezweifelt werden, ein unübersehbares Zeichen des katholischen Selbstbewusstseins ist die Kirche allemal. Dieses Bewusstsein hatte sich im Bild der Entwicklungsregionen um Berlin nun in Stein gesetzt.



Innenansicht der Kirche  
vermutlich Anfang 30er Jahre,  
Pfarrarchiv

Daran musste man sich gesellschaftlich erst gewöhnen. Es wurde nun allgemein zeitgenössischer katholischer Kirchbau in repräsentative Form gegossen.

Die Kirche stand und das Pfarreileben ging weiter.

Der Ausbau wurde jedoch schon wenige Jahre später schwieriger, als der Erste Weltkrieg begann. Mit der Vermietung der Wohnungen hatte man wohl anfänglich nicht so große Probleme. Waren, wie bereits zitiert, Wohnungen zum 1. April 1907 vermietet, so dürften diese Mieter sie so schnell nicht wieder aufgegeben haben. Aus Rechnungen sind uns einige der ersten Mieter namentlich bekannt. Es werden dort die Namen Liebig, Schnösenberg, Kürschner und Grimm genannt.

Die von mir eingesehen ältesten Mietverträge reichen nur bis kurz nach dem Ersten Weltkrieg zurück.

Dieser Krieg brachte während der Kämpfe und nach Friedensschluss ungeahnte Veränderungen und ungekannte Not mit sich. Die vier Glocken der Kirche mussten abgegeben werden, erst 1922 kamen neue Glocken in den Turm. Der Innenausbau blieb erstmal liegen.

In den Nachkriegsjahren griffen die Kriegsfolgen auch nach den Wohnungen in St. Bonifatius. Die großen Wohnungen mussten geteilt werden, damit sie bezahlbar blieben, viele zogen in die Vororte, die mit der territorialen Vergrößerung Berlins entstanden waren. In der Inflationszeit war überhaupt kein vernünftiges Wirtschaften mehr möglich. Mieter konnten ihre Miete nicht zahlen, Stundung und Mietnachteile führten nicht gerade zur schnellen Schuldentilgung. Immer wieder gab es Auseinandersetzungen mit Mietern wegen der Miete, wegen der Zustände der Wohnungen vor oder nach dem Einzug, wegen der Heizungen, wegen Ungeziefer und anderem mehr. Wieder und wieder gab es heftigen Briefwechsel zwischen den zuständigen Kirchenvorstehern und den Mietern. Und auch die Rechtsanwälte hatten einiges zu tun, ohne dass die Pfarrei besonders viel dabei herausholen konnte. Zwangsvollstreckungen brachten bei ohnehin zahlungsunfähigen Mietern kaum wirklich etwas ein. Das Leben auf dem Pfarrhof war nicht spannungsfrei und dennoch gab es so etwas wie eine schützende Abgeschlossenheit. Viele Mieter, gerade der ersten Zeit, waren nicht katholisch, was auch beim Bau der Wohnungen nicht beabsichtigt worden war. So lesen wir in den Pfarrakten von Antonie Gubalke, der Gattin eines Pfarrers, die schon seit Jahrzehnten auf dem Grundstück wohnte (so ein Schreiben ihres Sohnes von 1935). Wir sehen später auch jüdische Namen unter den Mietern - Dr. Kurt Machol, Rechtsanwalt, der hier ein Anwaltsbüro 1936 anmietete und auch hier

wohnte. Machol wurde mit seiner ganzen Familie deportiert, keiner dieser Familie überlebte. Auf dem Grundstück lebten noch andere jüdische bzw. konvertierte Mieter. Emil Friedländer wird hier die Diktatur überstehen. Im Jahre 1932 wurde ein Mietvertrag unterzeichnet für Ella Ruhemann, geborene Rothschild, und deren Bruder George.

So ließen sich möglicherweise noch andere anführen, z.B. das Sekretariat der Freien Jüdischen Volkshochschule mit Alice Goldmann als Sekretärin, die 1933 nach Paris emigrierte.<sup>9</sup>

Die Zeit der Weimarer Republik war einerseits geprägt von massiver Kriegsnot, sozialer und politischer Unsicherheit, aber auch von großen Aufbrüchen, Neuanfängen und Freiheit. Die Demokratie brachte der katholischen Kirche einen neuen Freiheitsschub. Hatte sich die Kirche immer gegenüber dem Staatsprotestantismus behaupten müssen, so konnte sie nun in völliger Freiheit in die Gesellschaft hinein wirken. Sie war nun eine gesellschaftliche Gruppierung unter andern. Ihre lange Selbstvergewisserung gegen andere brachte ihr nun Vorteile. Die Identität der Katholiken mit ihrer Kirche, die kirchlichen Strukturen und der Aufbau verschiedener Gruppen und Vereine hatte sie stark gemacht für die Auseinandersetzungen, die nun folgten. Auseinandersetzungen politischer Art, konfessioneller Art, gesellschaftlicher Art. Die großen Jugendbewegungen, das Festhalten an den Glaubensfundamenten und dennoch eine Öffnung zur Gesellschaft hin, schienen die große Bedeutung der Kirche in den 20er Jahren auszumachen. Immerhin so offen, dass die Mädchen von St. Bonifatius ihre Zeit als die der größten Freiheit für Frauen bezeichneten<sup>10</sup>, dass Politik (Notstandsgesetze 1932, Kommunismus und Nationalsozialismus) diskutiert wurde, auch im Jahre 1933. Die Auseinandersetzung im gesellschaftlichen Leben wurden auch mit der Sozialdemokratie geführt, deren Gegnerschaft zu Kirche und Religion auch während der Koalitionen mit der Zentrumspartei nicht verschwand. Kirche

musste sich in der deutschen Öffentlichkeit behaupten als Kirche aber auch als Pfarrei am Lebensort.

Das Gemeindeleben lief parallel zum gesellschaftlichen Leben und dennoch nicht getrennt von ihm. Es war geprägt von Gruppen und Vereinen, die recht autonom voneinander lebten und wirkten. Diese Gruppen traten in der Gesellschaft sichtbar auf durch Uniform, Banner, Abzeichen und in Formation. Kirche wurde auf vielen Ebenen vertreten, einerseits durch die kirchlichen Repräsentanten vom Bischof bis zum Nuntius, die Katholiken der einzelnen Gemeinden durch ihre Gruppen und den Zusammenhalt der Gruppen, deren Stärke an der Anzahl der Banner gemessen wurde. Die katholische Identität war über diese sichtbaren und politisch wahrgenommenen Ebenen stark vertreten. Alles fügte sich der hierarchischen Ordnung in seiner Freiheit als einzelne Gruppe.

Religiosität bestand aus dem politik- und gesellschaftsunabhängigen Geschehen der Liturgie. Es war ein schützendes katholisches Milieu entstanden und wurde gepflegt und hatte sich durch die Auseinandersetzungen in der Gesellschaft auch bewährt. Immer wieder wurde auf die katholische Schule verwiesen, auf katholische Trauungen und das Katholische Kirchenblatt zur Hebung der kirchlichen Identität. Andererseits scheute man die gesellschaftliche Aufklärung und Abgrenzung nicht, 1927 widmete sich die katholische Volkshochschule dem antikirchlichen Aktionen der Freidenker „Heraus aus der Kirche“ oder 1929 dem Thema „Spiritismus, Telepathie, Totenanmeldungen und Geistererscheinungen“.

Jugendpastoral wurde nicht gesucht oder geschaffen, sondern ergab sich aus der Anzahl und dem Interesse der jugendlichen Gemeindeglieder, welches wiederum ein Teil der allgemeinen Jugendbewegung der Zeit war. Es gab zwei Kapläne, einen für die Mädchen, die ihr eigenes Heim auf

dem Gelände hatten und einen für die Jungen, die ebenso ihre Bleibe hier fanden. Die Jugend der Gemeinde war in Gruppen eingeteilt, ohne strategischen Plan. Zu der Jugend kamen Vereine, wie der Winfriedverein oder der Mütterverein, und andere Gruppen wie die Vinzenzfrauenkonferenz oder eine Holzarbeitsgruppe für Knaben. Die Vielfalt war enorm.<sup>11</sup>

Weiter Abseits vom Pfarreigeschehen lebte seit 1893 der Konvent der Grauen Schwestern von der Heiligen Elisabeth.<sup>12</sup> Am 16.9.1894 wurde die ministerielle Genehmigung für die Niederlassung erteilt. Ein Umzug in die Yorckstraße, wie gedacht, kam nicht zustande, weil dies nach ministerieller Auffassung eine neue Niederlassung bedeutet hätte, die nicht genehmigt würde. So mieteten sich die Schwestern in der Gneisenaustraße 99 ein und bezogen im März 1910 das Haus Mittenwalder Straße, wo sie von nun an blieben.<sup>13</sup> Im Jahre 1927 wird uns ein Einblick in das Tun der ehrwürdigen Schwestern gegeben. Zehn Schwestern sorgten sich um ambulante Krankenpflege, einen Kindergarten und in Hausbesuchen um soziale Not. Es wurden in diesem Jahr 105 Kranke versorgt (67 katholisch, 28 evangelisch, 9 jüdisch, 1 agnostisch), im Kindergarten waren 59 Kinder, zu denen in diesem Jahr 107 kamen und 92 abgingen, so dass das Jahr 1928 mit einem Bestand von 74 Kindern begann. Zudem gab es Außerhausversorgung für die Armen und Kranken mit Mittagessen. Es gab unabhängig von den Schwestern auf dem Gelände der Pfarrei eine Pfarrcaritas. Die Gemeinde wirkte durch große soziale Bemühungen in den Stadtteil hinein. Liturgisches Leben reichte von Prozessionen bis zu Andachten, von Gruppenkommunionen, die in jener Zeit forciert wurden, bis zur Spendung der anderen Sakramente.

## Wir haben folgende Gottesdienstordnung für Juni 1926 :

Sonntag :

- 6.30 Uhr und 7.30 Uhr Hl. Messe
- 9.30 Uhr Hl. Messe mit Kinderpredigt
- 10.15 Uhr Hochamt mit Predigt
- 11.30 Uhr Hl. Messe mit Predigt
- 20.00 Uhr Abendandacht

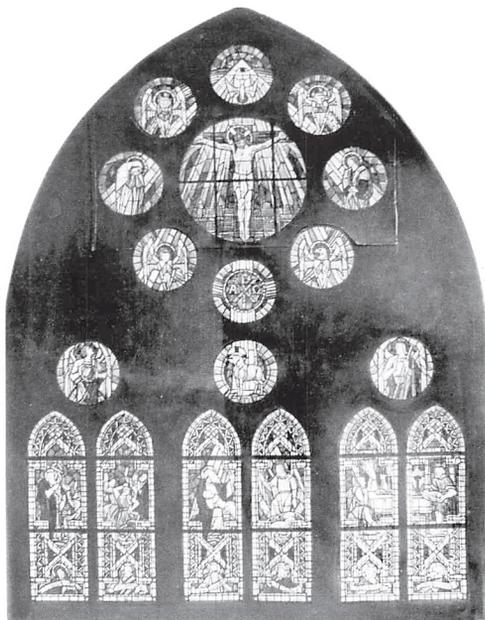
Wochentag :

- 6.30 Uhr Hl. Messe
- 7.00 Uhr Hl. Messe
- 8.30 Uhr Hl. Messe



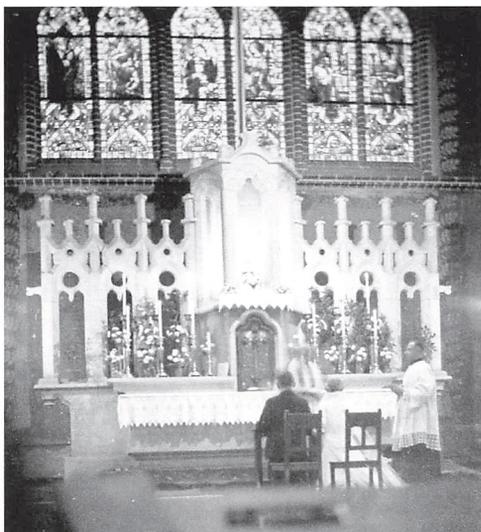
Fronleichnamsprozession auf dem Pfarrhof, vermutlich 1928  
Pfarrarchiv

Das reiche und vielfältige Gemeindeleben, gekennzeichnet durch Jugend- und Vereinsfahrten sowie Lesestube und Lebensmittelabgabe für die sozial Bedürftigen, war in seinem geschützten Milieu den Verwerfungen der Gesellschaft nicht allzu stark unterworfen. So waren auch die kirchlichen Entwicklungen nicht prägend für das Leben an St. Bonifatius - die Erhebung des Propstes Josef Deitmer zum Weihbischof in Berlin 1923, damit eine deutliche Richtungsgebung auf Verselbständigung Berlins, und die Konkordate, besonders mit Preußen 1929, die den rechtlichen Rahmen schufen, der der Entwicklung der letzten hundert Jahre im Delegaturbezirk Rechnung trug. Und dennoch zeigte sich im Kirchenraum von St. Bonifatius das große kirchenpolitische Ereignis des Konkordates für einige Jahre bis zu seiner Zerstörung. Die Kirche wurde mehr und mehr auch im Innenraum ausgestaltet. Der Hochaltar (von Herrn Schilling gestiftet) prägte bis in die 60er Jahre das Kirchengesicht. Der ganze Stolz hingegen waren die zweifelsohne bedeutsamen Fenster der Bonifatiuskirche, die 1925 von der Gemeinde aus Anlass des 25jährigen Ortsjubiläums von Pfarrer Schlenke gestiftet und ab 1927 entworfen, geschaffen und eingebaut wurden. Der Entwurf stammt von Franz Becker-Tempelburg und wurde ausgeführt von den Vereinigten Werkstätten für Mosaik und Glasmalerei Puhl & Wagner, Gottfried Heinersdorf in Berlin-Pankow.<sup>14</sup> In sinnbildhafter Aufteilung waren die Geburt, Kreuzigung und Auferstehung Christi dargestellt. Auch die Fenster des Kirchenschiffs wurden in den nachfolgenden Jahren mit Themen der Christianisierung Brandenburgs gestaltet.<sup>15</sup> In ein Kirchenfenster setzte man schließlich ein Bild der Übergabe des Konkordates, jenes Preußenkonkordats vom 13. Juni 1929. Es wurde in der St. Bonifatiuskirche etwas festgehalten, was den feierlichen Schlusspunkt hinter eine lange und stete Entwicklung katholischen Lebens in Brandenburg und Pom-



Kreuzigungsfenster,  
Pfarrarchiv

Fenster und  
Hochaltar  
anlässlich einer  
Trauung, Photo,  
Pfarrarchiv



mern setzte - das Konkordat mit der gleichzeitig ausgehandelten Gründung des Bistums Berlin.

Nun war aus der faktischen Anerkennung der katholischen Ordnung durch Preußen in der Errichtung der Fürstbischöflichen Delegatur 1821 eine reguläre Anerkennung kirchlicher Selbständigkeit durch die Errichtung ordentlicher Kirchenstrukturen gegeben. Mit der Bulle *Pastoralis officii nostri* wurde das Bistum Berlin kirchlich und damit ausschlaggebend 1930 errichtet. Geschickte Diplomatie erreichte in einer kaum kirchenfreundlich zu nennenden Zeit die Errichtung eines Bistums und das in einer hauptsächlich sozialistisch, protestantisch und agnostisch geprägten Region. Ob die kirchlichen Unterhändler die heraufziehende Entwicklung geahnt haben, mag Spekulation bleiben, sie haben der Region eine strukturelle Sicherheit gegeben, die sich in der Zukunft bewährt hat.

Die Not der Weltwirtschaftskrise, linke und rechte politische Radikalisierung, gesellschaftliche Unsicherheit, schwache Demokratie - all diese Merkmale kennzeichnen die Zeit, in der das junge Bistum entstand. Auch die Gruppen von St. Bonifatius werden an der Bistumserhebung Anteil genommen haben, zumal die gesellschaftlichen und politischen. Das Konkordat war abgeschlossen, aber das Bistum noch nicht errichtet, als Robert Schlenke starb. Lange hat man an den zweiten Pfarrer von St. Bonifatius gedacht, einen Gedenkstein hat man ihm auf dem Matthiasfriedhof gestiftet. Er hat die Gemeinde geprägt und ihr zu der Entwicklung verholfen, die sie später nahm. So hat er das fortgeführt, was Kardinal Georg von Kopp seinerzeit wohl vorausgesehen haben mag - die stete und bedeutungsvolle Entwicklung der Region um den Kreuzberg, die nun schließlich zu einem Stadtteil Kreuzberg geworden war. Und sichtbar und selbstbewusst tritt das katholische Leben in ihm auf. Kraft, an der bald gezehrt wird.

- 1 Geschichte der Pfarrei, in : Katholisches Kirchenblatt, Pfarrnachrichten St. Bonifatius, Nr. 25, vom 17.6.1928, S.13.
- 2 Selma Heidsiek, geborene Riehmer; Margarethe Tondeur, geborene Riehmer; Betty Schmidt, geborene Riehmer, Wilhelm Riehmer, Adolph Riehmer, Anna Westphal, geborene Riehmer, Maximilian Riehmer.
- 3 Adelschlag, Aichach, Amberg, Aub, Auerbach, Augsburg, Beilngries, Dingolfing, Donauwörth, Egweil, Eichstätt, Euerdorf, Friedberg, Hassfurt, Hilpoltstein, Kaufbeuren, Königshofen, Krumbach, Landsberg, Landshut, Marktheidenfeld, München, Neuburg, Oberthulba, Ochsenfurt, Parsberg, Passau, Pfaffenhofen, Ruerbach, Schesslitz, Staffelstein, Sülzdorf, Viechtach, Waltersbach, Wasserlosen, Werneck, Würzburg, Zahrsdorf, Zusmarshausen, - als Orte des Sammelns wie auch als strafbefehlerteilendes Amtsgericht.
- 4 Zahlenangaben aus : Katholisches Kirchenblatt, Pfarrnachrichten St. Bonifatius, Nr. 25, vom 17.6.1928, S. 13.
- 5 Geschichte der Pfarrei in : Katholisches Kirchenblatt, Pfarrnachrichten St. Bonifatius, Nr. 26, vom 24.6.1928, S. 12.
- 6 Tischlermeister Rachfall, Dachdeckermeister Weber, Schlossermeister Zickel, Klempnermeister Heinrich Stache, Berliner Parkett- und Fußbodenfabrik Badmeyer, Firma C. Brandenburg, Inh. Schmidt Bau- und Kunstglaserei, Schlossermeister Biehl, Töpfermeister August Pigulla, Dachdeckermeister Heinrich Hartleib, Töpfermeister Eduard Miczka, Malermeister Anton Schmitz, Firma Blank und Riethmüller (Unternehmerin der Dachdeckerarbeiten), Tischler Ernst Mittag, Gas- und Wasseranlagen Börner und Herzberg, Hoch- und Tiefbau Wessel, Ziegeleibüro Philipp Holzmann, Maschinen- und Röhrenfabrik Johannes Haag AG.
- 7 Katholisches Kirchenblatt, Pfarrnachrichten St. Bonifatius, Nr. 26, vom 24.6.1928, S. 12.
- 8 Nr. 51, vom 19.12.1937, S. 11. Katholisches Kirchenblatt
- 9 Juden in Kreuzberg, Berliner Geschichtswerkstatt e.V., Edition Hentrich, Berlin.
- 10 So in den Tagebuchaufzeichnungen des Mädchenheims, die ich für einige Jahre ab 1929 einsehen konnte.
- 11 Der Versuch einer Zusammenstellung wird unter dem Titel Vereine weiter hinten gemacht.
- 12 Im Jahre 1959 wohnen hier Oblatenpatres, später ist das Haus Mittenwalder Straße Anlauf für die unierten Katholiken.
- 13 Mit dem Einzug in die Mittenwalder Straße wird eine Kapelle errichtet und durch Weihbischof Augustin am 30. März 1910 benediziert.
- 14 Die Erläuterungen zu den Fenstern sind nachzulesen : Die Chorfenster der St. Bonifatius-Kirche Berlin, hrsg. H. Hoffmann, Rostock, o.J.
- 15 Das Fensterwerk von St. Bonifatius Berlin, in : Germania Nr. 89, vom 17.4.1931.

„Fortes in fide“

## Die Vereine

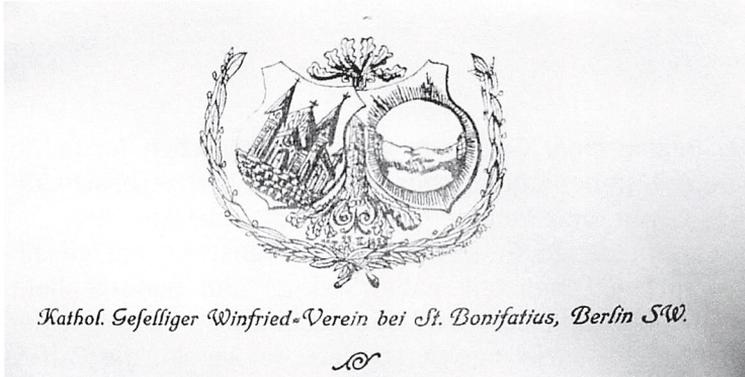
Der Beginn einer Gemeinde vor dem Halleschen Tor fiel in eine Zeit, in der katholisches, kirchliches und gesellschaftliches Leben ohne Vereine nicht möglich gewesen wäre.

In verschiedenen Gruppen nahmen Menschen am gesellschaftlichen Leben teil, gaben Heimat und Geborgenheit, prägten das politische und soziale Bewusstsein. Nicht der einzelne trat sozial hervor, sondern der Verein, die Partei, die gesellschaftliche Vereinigung.

Auch und gerade die Anfänge von St. Bonifatius waren geprägt von diesen Vereinen, ohne deren organisatorische und gesellschaftliche Kraft nicht das möglich geworden wäre, was möglich geworden war und bis heute Bestand hat, auch wenn die Vereine aus ideologischer Willkür ihre Existenz verloren haben. Das Prinzip der Gemeinschaft, die sich einem eigenen Ziel in der Kirche oder im Peripheriebereich der Kirche widmet, ist geblieben.

Das überreiche Vereins- und Gruppenleben an St. Bonifatius soll exemplarisch an drei Vereinigungen verschiedener Epochen geschildert werden. Vereinigungen, die von tragender Bedeutung waren oder sind.

Am Anfang steht der erste Verein, der die Gründungsphase betrieben und den Bau der Kirche massiv unterstützt und forciert hat.



Teil der Frontispizseite der Vereinsgeschichte des Winfriedvereins, 1913  
Pfarrarchiv

## Der Winfriedverein

Dem Namen nach an den Hl. Bonifatius angelehnt – Winfried ist sein ursprünglicher Name – wurde der Winfriedverein zum tragenden Verein der Gründungszeit.

Eine große Gemeinde und kein Gottesdienstraum bildeten Umstände kirchlicher Not. Es gab auch keinen Geistlichen für die vielen Katholiken.

„Gerade dieser Umstand gab die Veranlassung dazu, daß einige Herren in Vereinbarung mit dem späteren 1ten Pfarrer von St. Bonifatius, Hochw. Herrn Behrendt, der damals bei den Grauen Schwestern in der Niederwallstr. 11 wohnte, zum 28. März 1889 eine Zusammenkunft katholischer Männer vor dem Halleschen Tore nach dem Restaurant Rothacker, Teltower Straße einberiefen. Es waren – nach einer Notiz 25 Herren erschienen.“<sup>3</sup> Dieser Tag wurde zum Gründungstag des Winfriedvereins. Pfarrer Behrendt schlug den Namen Winfriedverein vor. An diesen Tag wurden zu Vereinsvorstehern gewählt : 1. Vorstand : Vorsitzender Kal-



Winfriedverein beim Katholikentag in Rathenow, 1925  
Pfarrarchiv

kulator Buschmann, Stellvertreter Architekt Dahmann, Schriftführer Polizeibeamter Tietz, stellvertretender Schriftführer Buchdruckereibesitzer Bannenberg (1. Inhaber der Märkischen Volkszeitung), Rendant Dachdeckermeister G.A.Weissenhagen, Stellvertreter Stadtsergeant Kowalski, 1. Beisitzer Rektor Kaiser, 2. Beisitzer Magistratsbeamter Nathe. Das Stiftungsfest dieses Vereins wurde am 13. Juni begangen und gefeiert.

Nach diesem verheißungsvollen Anfang stand das Ziel auch fest, der Bau einer Kirche, um der seelsorglichen Not abzuhelfen. Der erste Paragraph der Statuten legte den Zweck dieses Vereins dar : „Die Errichtung einer Kirche zu Ehren des Hl. Bonifazius für den Südwestbezirk Berlins (Hallescher

Torbezirk) zu fördern und die Bildung einer eigenen Pfarrei für diesen Stadtteil anzustreben. Zugleich soll der Verein einen Sammelpunkt für die in dem vorgenannten Stadtbezirk wohnenden Katholiken bilden.“<sup>4</sup>

Noch bevor eine Kirche errichtet werden konnte, konnte der Verein die Bildung der Pfarrei 1893/94 erstreben.

Im selben Jahr bekam der Verein eine Vereinsfahne, sichtbares Zeichen, das der Verein bei allen größeren Anlässen mit sich führte, so bei Vereinstagen, Fronleichnamsprozessionen etc. Als Vereinslokal wird Rothackers Lokal gewählt. Aus dem anfänglichen Kirchenförderverein wurde dann der gesellige Verein, der das Pfarreileben weiter unterstützte und förderte.

Unser Wissen über diesen Verein ist dem Erhalt der Jubiläumsfestschrift aus dem Jahre 1913 zum 25jährigen Bestehen des Vereins zu danken. Die weitere Geschichte des für die Anfänge von Gemeinde und Kirche St. Bonifatius so bedeutsamen Vereins ist nurmehr Vermutung.

Bis ins Jahr 1935 findet sich der Winfriedverein als geselliger Verein recht häufig und regelmäßig mit Veranstaltungen in den Pfarrnachrichten, hatte also seine Bedeutung innerhalb des Gemeindelebens behalten. Dann verliert sich seine Spur. Er wird in der Zeit des Nationalsozialismus verboten worden sein. In einer Zeit als zwischen Deutschland und dem Heiligen Stuhl selbst zähe Verhandlungen um den Fortbestand der katholischen Vereine nicht zu dem erhofften Ziele führten, die kirchlichen Vereine zu erhalten.



Kirchenchor auf der Empore in St. Bonifatius, 1926  
Pfarrarchiv

## *Kirchenchor*

Mit den ersten Gottesdiensten in den Notkirchen wurde wohl auch ein Chor gegründet, der sich der Pflege und Hebung der gottesdienstlichen Musik annahm.

Unter Pfarrer Behrendt 1888 entstanden, wurde der Chor bis 1892 von Carl Thiel geleitet. Carl Thiel war es, der eine auf uns gekommene Bonifatius-Messe komponierte, die er eben jenem ersten Pfarrer der Gemeinde Joseph Behrendt widmete. Wenn auch die weitere Geschichte nicht solche Glanzpunkte mehr hervorbringen konnte, so ist doch der Chor die älteste Gruppe der Gemeinde und besteht seit dieser Zeit ununterbrochen trotz aller musikalischen Wandlungen und Geschmäcker. Gerade diese Aufbauphase wird den kulturellen Grundstein gelegt haben. War man als Kirchchor von St. Bonifatius doch offenbar so stimmsicher, dass man, noch zur Zeit der Notkapelle in der Yorckstraße 11, in der Krolloper aufführte. Es wurde das „Weihnachtsoratorium von Heinrich Fidelis Müller“ gegeben, selbst die Kaiserin Frie-

drich (Viktoria von Großbritannien, Gattin Kaiser Friedrich III.) besuchte die Wiederholung dieser Aufführung.<sup>5</sup>

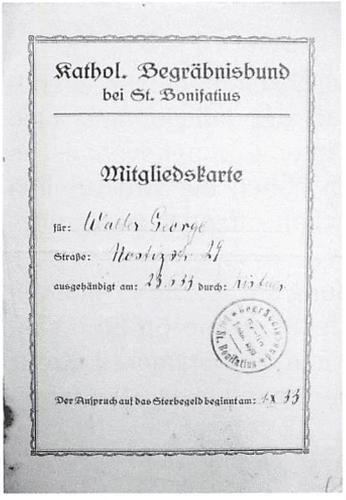
Nach Carl Holtscheider, der mit dem Chor bei der Benediktion der Kapelle Gneisenaustraße 1893 die Missa viadana erklingen ließ, wurde Franz Büning Chorleiter. Büning komponierte 1907 zur Weihe der Kirche in der Yorckstraße das Lied „Der Herr ist König“. Welchen weiteren Weiheglanz er verbreitete, ist nicht feststellbar gewesen. Es folgen Joseph Ahrens und Paul Krause.

Über Hans Otto Faller finden sich wieder verstärkt Informationen. Sein Wirken von 1929 bis 1948 fiel in die Zeit der Weltwirtschaftskrise und des Nationalsozialismus. Unter ihm setzte der Chor die Tradition der Chorausflüge fort. Ein Bild hat sich erhalten von einem Ausflug 1931. Auch Kostüm- und Weihnachtsfeste veranstaltete der Chor.

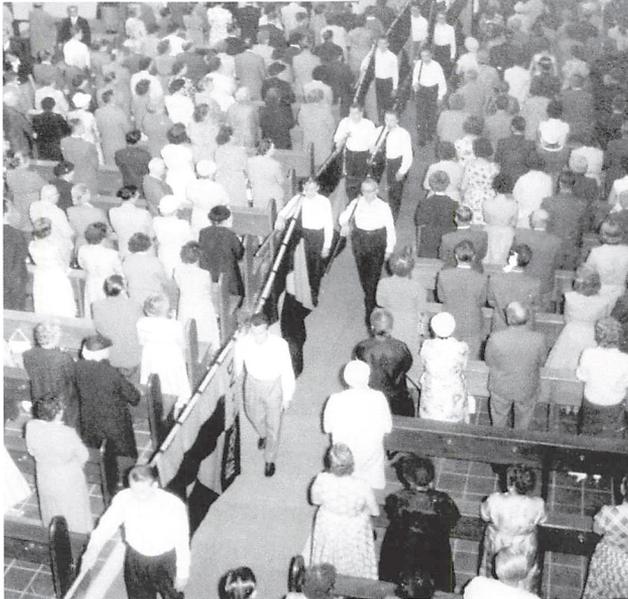
Aus den Programmen dieser Zeit ist u.a. das 50jährige Bestehen des Chores am 9.10.1938 gefeiert worden. Dazu lesen wir von einer kirchenmusikalischen Rosenkranzandacht. Selbst der Krieg vermochte es nicht die Stimmen zum Schweigen zu bringen oder sie erklangen wider ihn um so stärker und feierlicher. So finden sich Informationszettel von der Cäcilienfeier am 16.11.1941 im Archiv über eine Festandacht in St. Bonifatius. Zur Uraufführung kamen: „Fünf Chorgesänge für die Fronleichnam-Prozession und für feierliche Sakramentsandachten für vierstimmigen Chor und Bläser op. 53 v. J. Kromolicki“.

Es folgten die Jahre nach dem Krieg und die Berliner Isolation. Auch in dieser Zeit ging das Musikleben weiter über die Chorleiter: Karl Janek, Hans Bartsch, Stappenbecker, Maria Höving, Erwin Gabrysch, Winfried Gottwald, womit wir in den 70er Jahren angekommen sind.

So wie schon in den Notkapellen der Anfangszeit ist es auch heute möglich zum Jubiläum einen eigenen Chor zu hören, der das musikalische Erbe und die liturgische Tradition weiterführt.



Mitgliedskarte  
des Begräbnisbundes  
für Walter George  
vom 23.6.1933



Kolpinggründungsfeier 1958

100 Jahre St. Bonifatius

## *Deutsche Pfadfinderschaft St. Georg*

Mit der breitgefächerten Unverbindlichkeit moderner Jugendpastoral wurde in der Gesellschaft des Individuums auch das Empfinden für die Gruppe stärker. Gruppendynamische Ansätze sind verbreitet und doch haben die strukturellen Verbindlichkeiten der Pfadfinderschaft offenbar den größeren Erfolg.

Mit der feierlichen Stammesgründung am 14.2.1986 sind die Pfadfinder an der Gemeinde als feste eigene Größe installiert. Vorher gab es eine Siedlung, die dem Stamm Hl. Kreuz unterstand. Das Gründungsfest war dann am 26.4. auf dem Pfarrhof.

Die Stärke dieses neuen Stammes wird erkennbar, wenn man beachtet, dass er bald die Jugend der Gemeinde trägt und sammelt. Auch heute sind die Pfadfinder an St. Bonifatius die größte Jugendgruppe, aber nicht mehr in der ausschließlichen Sammelfunktion für die Gemeindejugend. Die nach wie vor deutliche Stärke wurde beim 20. Stammesgründungsfest erkennbar. Die Pfadfinderschaft als ganze blickt auf 100 Jahre ihres Bestehens zurück und scheint sich somit in seiner Ausrichtung über Generationen bewährt zu haben.

## *Und die anderen...*

Um einen Überblick über die teils interessanten Vereine, Gruppen und Gemeinschaften der Vergangenheit (bis in die 70er Jahre) zu geben, soll hier der Versuch gemacht werden, alle Gruppen aufzulisten, die dem Archivmaterial entnehmbar waren.<sup>7</sup>

## *Vereine in St. Bonifatius* *in alphabetischer Reihenfolge*

Arbeitsgemeinschaft der Vereine 28.2.1926  
Aloysiusverein Jünglingsverein 7.1929  
Begräbnisbund Arion 28.2.1926  
Bruderschaft vom hl. Sakrament seit 21.12.1908  
Bruderschaft zum Troste der armen Seelen 25.11.1908  
DJK Titania 1.1933  
Choralschola 1.1961  
Elisabeth-Frauen-Konferenz  
Dritter Orden des Hl. Franziskus 17.2.1935  
Feierabendkreis (für Gemeindeglieder über 65) 11.1969  
Gymnasiastengruppe 12. 6. 1927  
Handarbeitskreis seit 1976  
Hedwigsverein erwerbstätiger Frauen und Mädchen seit 1897  
Katholischer Deutscher Frauenbund 2.10.1927  
Helferinnenkreis 1969  
Katholischer Männergesangverein Hallesches Tor seit 1897  
Jugend- und Jungmännerverein 7.2.1932  
Kinderchor 11.71  
KAB, Jungmännerkreis 1.63  
Kirchbausammelverein seit 1901  
Kath. Arbeiterverein Südwest seit 1890  
Laienapostolat  
Kaufmännischer Verein Lydia  
Laienspielgruppe 1961  
Kirchenchor seit 1888  
Liturgischer Zirkel 25.9.1927

Kolpingfamilie seit 1959  
Männerapostolat mit Monatskommunion  
Mädchenjugendbund 21.2.1932  
Mütterverein 2.1.1901  
Männerkreis/Männerwerk 1956  
Orgelbauverein 60er Jahre  
Marianische Jungfrauenkongregation seit 1896,  
Präses Pfr. Behrendt, 1. Präfektin Elisabeth Riethmüller, Assistentin  
Johanna Günther, Sekretärin Johanna Kolberg, Gründungsmitglieder 28  
Aspirantinnen und 7 Kongregationalistinnen aus einer anderen Gemein-  
de › einige der Mitglieder wählten den Ordensstand  
Paramentenverein  
Miniclub seit 1969  
Schulkindergruppe  
Neudeutsche Gruppe 12.12.1927  
St. Angela-Verein 1937 und 1956  
Singekreis 1956  
Vereinigung der höheren Schülerinnen 28.2.1926  
St. Angela-Radegundis-Kreis 11.1958  
Vinzenz-Frauen-Konferenz 7.1929  
Turngruppe für Mädchen 12.6.1927  
Vinzenzkonferenz 1935  
Volksverein für das katholische Deutschland St. Bonifatius  
25.10.1931  
Windthorstbund Südwest  
Winfriedverein seit 1888  
Winfried-Männer-Konferenz  
Xaverius-Missionsverein 7.2.1932  
Zentrumsverein 7.2.1932

- 
- 1 Vereinsmotto des Winfriedvereins, „Stark im Glauben“.
  - 2 Vereinsgeschichte des Winfried-Vereins des ‚Katholischen Geselligen Winfried-Vereins bei St. Bonifatius, Berlin SW.‘... auftragsgemäß verfaßt und dem Verein gewidmet zum 25. Stiftungsfeste von Richard Jüttner, 1. und 8.Juni 1913. Handschriftl. Manuskript, Pfarrarchiv.
  - 3 Vereinsgeschichte des Winfried-Vereins... 1913, Pfarrarchiv.
  - 4 aaO.
  - 5 vgl. 50 Jahre Gemeinde und Kirchenchor St. Bonifatius, in : Katholisches Kirchenblatt Nr. 50 vom 12.12.1937, Pfarrnachrichten St. Bonifatius.
  - 6 nach Germania vom 24. Oktober 1893
  - 7 Inwiefern dabei Namensänderungen oder mögliche Gruppen, die zu einem größeren Verband gerechnet werden müssen, enthalten sind, ist nicht bis ins letzte Detail erforscht worden. Die Daten beziehen sich auf die Erwähnungen, soweit nicht ‚seit‘ davorsteht.

# „Mit brennender Sorge“

(Enzyklika 1937)

1933 – 1945

Als im Januar 1930 Josef Waliczek die Nachfolge Robert Schlenkes angetreten hatte, übernahm er ein großes Erbe. Ein Erbe, das er in einer Zeit erhielt, deren letztendliche Entwicklung niemand vorhersagen konnte.

Das Gemeindeleben blühte und gedieh. Die verschiedenen Gruppen waren selbständig. Die Jugendgruppen gaben sich Namen wie Angela, Adelgunde, Adelheid, Birgitta, Theresien, Mechthild, Walburga, Lioba, Hildegardis, Radegundis, Thekla, Ehrentraut und Johannes. In verschiedene Altersgruppen sortiert, hatten sie ihre Führer und ihre eigene Organisation. Gemeindefeste und Vereinsfeiern fanden gut organisiert und vorbereitet in verschiedenen Vereins- und Sitzungsräumen in der Nähe statt. Die Kirchenfenster wurden weiter eingebaut. Ideen zur Finanzierung verschiedener Aktionen entwickelt. So wurden Anleihen bei Gemeindegliedern genommen, damit gewirtschaftet und später verzinst wieder ausgezahlt. Gemeindeglieder nahmen an den großen Veranstaltungen der Katholischen Aktion, wie den Bistumstagen, teil. Auch bei Grundsteinlegungen, Kirchweihen etc. waren immer Abordnungen der anderen Berliner Gemeinden dabei. Katholische Kirche war eine gesellschaftliche Größe. Was sich in Bezug auf St. Bonifatius auch in Aufwand und Festlichkeit des 25jährigen Kirchweihjubiläums zeigte.

Wie eine geistliche Stärkung muss es im Nachhinein gewirkt haben, als Redemptoristen 1933 eine Volksmission in St. Bonifatius abhielten. Nicht die erste Volksmission hier, aber doch eine Vorbereitung auf kommende, ungewisse Zeiten. Als sich im Ringen um die Macht im krisengeschüttelten

Deutschland der frühen 30er Jahre die Waage immer stärker dem Lager der NSDAP zuneigte, stellte sich zunehmend die Frage, wie die politischen Konstellationen mit dieser Partei aussehen könnten. Nach den Wahlen vom 6. November 1932 zeigte sich, die Mehrheit der Deutschen hatte sich auch bei dieser Wahl für den radikalen rechten Rand entschieden.<sup>1</sup> Die Frage nach der Koalition, die eine regierungsfähige Mehrheit sicherte, ließ kaum Möglichkeiten zu. Als am 30. Januar 1933 der Vorsitzende der NSDAP zum Reichskanzler ernannt und mit der Regierungsbildung beauftragt wurde, stellte sich für die Zentrumspartei nach harten Verhandlungen bald heraus, dass die Mehrheitspartei kein Interesse hatte, die Macht mit irgendjemand zu teilen.

Auch die Wahl am 5. März 1933 ließ erkennen, dass es nur mehr das Zentrum gab, das politisch mäßigend hätte auf die zukünftige Politik einwirken können.<sup>2</sup> Als diese katholische Partei erkennen musste, jedes politische Tun sei unmöglich geworden, löste sie sich am 5. Juli 1933 selbst auf, der Klerus sollte sich dann entsprechend Artikel 32 des Konkordates aller politischer Tätigkeit enthalten. Es schien wie eine Kapitulation und war dennoch das Sich-Fügen in Unvermeidbares.

Mit dem Abschluss des Konkordates zwischen der Deutschen Reichsregierung und dem Heiligen Stuhl am 20. Juli 1933 und der Ratifizierung desselben im September versuchte die Kirche den Weg offener Konfrontation meidend auf dem rechtlichen Weg ihre Interessen zu sichern und den katholischen deutschen Volksteil zu schützen, so gut sie konnte. So sah sie nach heftigen Kämpfen auf diplomatischer Ebene, stetem Versuch der konkordatswidrigen Gleichschaltung katholischen Lebens und ständiger nie gekannter antikirchlicher Propaganda im März 1937 den Zeitpunkt gekommen, sich mit der Enzyklika „Mit brennen-

der Sorge“ an das deutsche Volk zu wenden. Wenn dieses Rundschreiben auch effektiv verbreitet wurde und bis in die Nacht vor der Verlesung geheim blieb, so zeigte sich, dass sich in den vier Jahren Diktatur kein Widerstand im Volk mehr regte, kaum Reaktionen auf das sehr deutliche päpstliche Schreiben erfolgten.

Auf der Bistumsebene häuften sich die konkreten Probleme. Die katholische Kirche Deutschlands zu lenken erforderte die Einheit des deutschen Episkopates. So schwer es hier war Einheit zu erzielen, so schwer war es auch bald, konkret Forderungen zu stellen und durchzusetzen. Eine diplomatische Note des Heiligen Stuhles an den deutschen Botschafter beschreibt die Situation deutlich: „Die Aktenschränke der beteiligten Ministerien und Behörden sind notorisch voll von fortlaufenden Beschwerden kirchlicher Stellen. Es gibt gewiß im ganzen Reich keine Diözese und wohl kaum eine Pfarrei, in der die Spuren und Wunden dieses Kampfes nicht offenbar wären. Die katholische Tagespresse ist vernichtet und mit unwürdigen Mitteln zur Hergabe ihrer Verlagsrechte gezwungen worden; die katholische Publizistik steht unter einer gehässigen, den Angriff auf die Kirche schützenden, die Verteidigung knebelnden Zensur; Hirtenbriefe der Bischöfe werden beschlagnahmt oder an der Verbreitung gehindert; unter jeder katholischen Kanzel lauert ein unkontrollierbarer Angeber; in Gefängnissen und Konzentrationslagern sitzen katholische Geistliche, weil sie in Ausübung ihres Amtes den Forderungen der christlichen Lehre und Lebensauffassung die Verteidigung zukommen ließen, welche die gegnerischen Angriffe nötig machten; katholische Beamte und öffentliche Angestellte sind in nicht mehr zu übersehender Zahl um Stellung und Brot gebracht ...“<sup>3</sup>

Proteste verhallten, Schreiben wurden nicht beantwortet, kirchliches Leben massiv zurückgedrängt, Konfrontation gesucht, wo man sie finden konnte. Immer wieder kommt es zu Reibereien zwischen Hitlerjugend und katholischen Jugendverbänden.<sup>4</sup> Auch die verbliebenen katholischen Schulen wurden 1939 geschlossen, die Presse bis auf rein religiöse Schriften verboten, selbst Bistumsblätter durften nicht erscheinen. Das Katholische Kirchenblatt für das Bistum Berlin wurde mit Schreiben vom 10. September 1938 verboten. Der Einfluss der katholischen Kirche mit den Mitteln von Recht und Gesetz war nur so groß, wie das Gegenüber Recht und Gesetz zur Richtschnur des eigenen Handelns machte.

Auch die Pfarrei St. Bonifatius blieb von solchem unrechten Handeln nicht verschont. Es kam zur Beschlagnahme eines Vervielfältigungsgerätes durch die Gestapo. Rechtliche Grundlage war das Gesetz über die Einziehung kommunistischen Vermögens in Verbindung mit dem Gesetz über die Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens, etc. Auf dieser Maschine wurde ein Schreiben der Gemeinde an die Eltern schulpflichtiger Kinder vervielfältigt, das vor der konfessionellen Gemeinschaftsschule warnte.<sup>5</sup> Ein Protestschreiben des Pfarrers blieb ohne Antwort. Auch Kirchenblätter und Broschüren mit päpstlichen Ansprachen wurden beschlagnahmt.

Besonders die Jugendverbände, von denen die katholischen am längsten durchzuhalten vermochten, waren dem Nationalsozialismus wichtig. Hier waren die Kämpfe auf der Verbandsebene, wie auf der Ebene der Diplomatie gleich zäh und heftig.

In St. Bonifatius, einer der größten Pfarreien des Bistums, gab es reges jugendliches Leben, gut organisiert, lebendig und stolz in ihren Trachten und Aufzügen. Eine Lebendigkeit, die eigenständig war. Gruppenarbeit, von den Grup-

penleitern und Kaplänen getragen, Fahrten der Vereine und auch eine Jugendgruppe, die sich politischen Themen widmete und an den Windhorstbund SW anlehnte, erreichte viele junge Menschen und band sie an die Kirche.

Nicht zuletzt auch die beiden katholischen Schulen trugen das ihre dazu bei.

Wir hatten für die Pfarrei St. Bonifatius die beiden Schulen in der Baruther Straße (Jungen) und der Gneisenaustraße (Mädchen), die ehemals aus einer Schule hervorgegangen waren und vorher ein anderes Domizil hatten. Ab 1908 war der Pfarrer für die Aufsicht über den Religionsunterricht verantwortlich. Nach dem Krieg blieben diese Schulen der Kirche verloren.

Immer mehr wurde dieses stolze kirchliche Jugenddasein von den nationalsozialistischen Gesetzen überschattet. Das Verbot des öffentlichen Tragens von Trachten, Bannern und Verbandszeichen bis zur Zwangsmitgliedschaft in den nationalsozialistischen Jugendverbänden untergruben das kirchliche Jugendleben. Wie stark eingeschränkt, wie sehr aus der Öffentlichkeit gedrängt und versucht, der Hitlerjugend und seinen Verbänden gleichgeschaltet zu werden, blieb eine katholische Jugend dennoch bestehen. Was aus der Öffentlichkeit verbannt wurde, fand seine Stätte in den Kirchenräumen. Dem Eingreifen des nationalsozialistischen Staates mit Widerstand belegend, sah man sich dabei auch innerkirchlichen Auseinandersetzungen um die Zukunft der katholischen Verbände gegenüber. Nicht alle hatten die gleichen Vorstellungen, wie es mit dem Jugendverbandswesen weitergehen sollte. Ohne sich dessen wohl bewusst zu werden, hatte auch die grundsätzliche Zustimmung des Episkopates zu einer freien, nonkonformen Jugend Zusammenhalt ermöglicht.

Die Generation, die in einer freien Gesellschaft, ohne konfessionelle Vorzeichen aufwuchs, konnte teilnehmen an

dem Leben einer breiten Jugendbewegung, die als katholische deutsche auftrat und wahrgenommen wurde, konnte in beiden Lebensbereichen sicher stehen - Kirche und Gesellschaft. Sie wurde nun von beiden Seiten zerrissen, zerrissen im Hin und Her der Entscheidungen, dem staatlichen Druck des Nationalsozialismus nachzugeben, der Kirche bis zum Äußersten treu zu bleiben oder den Mittelweg zu suchen, ein privates, kirchliches Leben zu führen und nebenher ein öffentlich nationalsozialistisches Leben zu zeigen.

Wie sehr mögen die Seelen dieser Generation deformiert, wie stark ihre Glaubens- und Gewissenstreue geprüft worden sein. Und dennoch gaben sie den Glauben ihrer Väter weiter und hielten der Kirche und der Gemeinde die Treue - dem, was vorgefallen war, zum Trotz.

Zog sich das Jugendleben an St Bonifatius in den Schatten des Kirchturms zurück, so suchten in denselben Jahren Menschen ebenso den Schutz der Kirche.

Hilferufe an den Bischof, persönliche und in allgemeinen Anliegen von Katholiken, Protestanten, Juden geben die Verzweiflung der Menschen wieder, denen die kirchliche Hierarchie oft nur mit hilflosen ebenso verzweifelten Versuchen zu entsprechen vermochte. Das Bischöfliche Hilfswerk des Berliner Bischofs von Preysing<sup>6</sup> mit dessen Mitarbeiterin, Margarethe Sommer, versuchte denn bis an den Rand des Möglichen katholischen Nichtariern zu helfen. Zu helfen in den Angelegenheiten des täglichen Bedarfs. Vielen war die Arbeit verweigert, die Wohnung genommen und Lebensmittelkarten bekamen sie auch keine. Oft ausreisewillig oder später untergetaucht, hofften sie von dieser Stelle Hilfe zu bekommen. Wie wenig konnte bekannt werden und ist davon bekannt geworden.

Nachrichten aus dieser Zeit wird es kaum geben. Schriftliche nicht, weil man vor keiner Haussuchung sicher war, mündli-

che nicht, weil niemand wirklich gern am vergangenen Schmerz rührt, und wer wollte nach dem Krieg diese Geschichten schon hören.

Und doch legt die Kirchenverwaltung Zeugnis ab, Zeugnis in der ihr eigenen Sachlichkeit. Die Kirchenbücher wurden geführt und sie wurden sorgfältig geführt.

So erfahren wir von Tatsachen, deren Tragik sich nur im Hintergrund enthüllt. Welchen Grund werden die zunehmenden Taufen in den 30er Jahren haben? Forschen wir den Namen der Getauften nach, lässt sich die Dramatik der Biographie mancher Gemeindemitglieder jüdischer wie nichtjüdischer Herkunft hinter den Daten erkennen.

So empfängt am 7.10.1933 der 25jährige Paul Jülich die Taufe. Am 2.4.1942 wird er nach Warschau deportiert. Von ihm ließ sich nichts mehr finden.

Wir lesen vom Kaufmann Emil (in der Korrespondenz und in eigener Unterschrift auch Eli) Friedländer, der auf dem Gelände Yorckstraße 88/89 wohnt, laut Mietvertrag seit 1935. Seine Gattin ist katholisch. Er selbst wird am 25.1.1936 getauft (dem Geburtstag seiner Frau), am 25.5.1936 heiratet er kirchlich. Er selbst ist Jahrgang 1878, seine Frau Jahrgang 1886! Die standesamtliche Trauung ist am 2.6.1908 gewesen. Wie nüchtern liest sich die Korrespondenz mit dem Bischöflichen Hilfswerk<sup>7</sup> und wie erschütternd sind die Tatsachen, um die es geht. Zuschüsse zum Lebensunterhalt, warme Kleidung, Essenkarten, Arbeitssuche. Er selbst ist arbeitslos, kann sich wohl als Heizer in der Gemeinde und durch Untervermietung ein paar Mark verdienen. Seine Frau kann krankheitshalber ebenfalls nicht arbeiten, die Rechnungen für Arzt und Krankenhaus muss der Mann aufbringen. Wie schwer fällt es ihm immer wieder zu betteln auch im Pfarrbüro - von dem er, außer von einem Vetter, der Priester ist, Unterstützung erhält. Wie groß mag der Schutz von Konfessionszugehörigkeit, Ehe und Wohnen

auf dem Pfarrgelände gewesen sein ? Emil Friedländer überlebt. Er stirbt am 13.10.1962. Seine Frau am 12.11.1963. Beide wohnten zuletzt nicht mehr auf dem Kirchengelände.

Wir erfahren von den drei Taufen am 30.3.1942. Pauline Ehrlich, verehelichte Merkinger, (Jahrgang 1896) und Peregrinus (Jahrgang 1928), Mutter und Sohn, die die Konfession des Gatten und Vaters annehmen. Pauline Merkinger stammt von jüdischen Eltern. Pauline und Josef Merkinger werden am Tag ihrer Taufe katholisch getraut.<sup>8</sup> Die Ziviltrauung war am 7.1.1928. An Rosa Schössler wird die dritte Taufe vorgenommen. Sie ist zu dieser Zeit bereits 61 Jahre alt. Zwei Monate vorher am 27.1.1942 stirbt ihr Sohn Kurt. Frau Schössler, ebenso wie Peregrinus Merkinger, empfängt am 7.6.1942 durch Bischof von Preysing die Firmung. Hat Rosa Schössler überlebt, weil sie ihre Taufe und die Ehe mit Max Schössler geschützt haben? Sie stirbt am 4.12.1957 gut drei Wochen nach ihrem Mann.

Wir erfahren von Elisabeth Schelansky<sup>9</sup>, Gattin eines jüdischen Kaufmanns, der über Europa und Asien nach Amerika fliehen kann, als ihm hier jede berufliche Aussicht genommen ist. Seine Frau und die beiden Kinder, drei und fünf Jahre alt, bleiben zurück. Frau Schelansky sieht sich nach eigenen Aussagen der Ablehnung ihrer eigenen Familie gegenüber, weil ihr Gatte Jude und die Kinder Halbjuden sind. Der Sohn Peter Schelansky, geboren am 8.4.1932, getauft am 10.8.1935 wie seine Schwester Vera (geboren am 13.7.1930), erhält am 7.6.1942 die Firmung, seine Schwester zwei Jahre früher. Elisabeth Schelansky erzieht ihre Kinder im katholischen Glauben. Für sie beginnen die schweren Jahre in der eigenen Familie nach ihrer Ausreise in die USA, als der Krieg bereits vorüber ist. Der strenggläubig gewordene Hans Schelansky will, dass seine Kinder den jüdischen Glauben annehmen. Beide Kinder und die Mutter weigern sich, darüber zerbricht die Familie. So lassen sich weitere Namen anfügen. Unterm 7.2.1939

richtet Max Skigin<sup>10</sup>, Jahrgang 1888, aus Russland gebürtig, am 27.11.1933 in St. Bonifatius getauft, an das Fremdenverkehrsamt ein Ausreisegesuch. Er bezeichnet sich selbst als ‚schwerkrank : gelähmt und paralyisiert‘. Die Akten des Bischöflichen Hilfswerkes geben keine Auskunft, was mit ihm geschehen ist.

Wir lesen den Bericht der Emma Rothaim<sup>11</sup>, die in kurzen harten Sätzen beschreibt, wie man ihren Gatten Felix, der seit 1933 Arbeitsverbot hat, im Oktober 1938 aus dem Haus holt und ihn nach der Besetzung Polens 1939 nach Minsk deportiert. Von dort kommt er in ein Lager. Seit dem weiß Emma Rothaim nichts mehr von ihrem Mann. Felix Rothaim, 1887 geboren, ließ sich am 23.12.1933 taufen. Am 3.9.1933 bereits hatte er sich mit seiner Frau, geboren 1889, katholisch trauen lassen. Jene Erna Becker, 1900 als Erna Kohen geboren, die am 4.4.1934 getauft wird. Nach verschiedenen Fluchtorten und einem Suizidversuch überlebt die Frau aus jüdischem Hause. Gatte und Kind überleben ebenfalls. Sie reist 1952 nach Chile aus, kehrt zurück und wird hier 1987 sterben.

Oder Isidor Alexander<sup>12</sup>, der sich als Jude am 1.7.1935 kirchlich trauen lässt. Nur wenig findet sich auch von ihm in den Akten des Bischöflichen Hilfswerkes. Seine Gattin ist katholisch, ebenso wird 1935 die Tochter Liane getauft. Von ihm ist nichts weiter auffindbar.

Oder jenes halbjüdische Mädchen, Helga Manasse, geboren am 11.7.1935, getauft am 11.7.1943, ihrem achten Geburtstag. Sie geht am 22. April 1945 zur Erstkommunion. Hat sie die letzten beiden Kriegswochen überlebt ? Was ist aus ihrer Schwester Eva, geboren am 29.10.1936, geworden ?

Was wird hinter diesen Schicksalen an Leid und Angst verborgen sein ? Und es sind nur die, die sich in etwa weiterverfolgen lassen. Wenn sich auch das Schicksal einiger in den Kirchenbüchern Verzeichneter nachvollziehen lässt, die

Fakten lassen die Wirklichkeit ihres Lebens kaum erahnen. Aus all den kirchlichen Akten, die in den Büchern verzeichnet sind, geht nicht hervor, wie selbstverständlich es gewesen sein wird, sie vorzunehmen - Juden zu taufen, sie zu trauen, ihnen die Firmung zu spenden<sup>13</sup>. Auch wenn sie in den Augen der Kirche ebenso ihre Kinder sind wie andere, so haben die anderen Kinder diese Gleichheit nicht immer gewahrt.

Auch die Kriegseignisse, die schon im Mai 1940 zu den ersten roten Eintragungen in die Totenbücher führen – „gefallen“, zeugen von Schicksalen. Die nächsten Jahre kommen weitere und immer mehr hinzu. Und doch sind auch die Kirchbücher nur der Widerschein ihrer Schreiber: „lebt ! Irrtum der Wehrmacht . Im Oktober 1945 wieder aufgetaucht. 26.XI. 45“ lesen wir und erkennen Freude und Erstaunen, die aus diesen Worten sprechen.

Und doch sind die vielen Einträge sicherlich nur der Information der Angehörigen gedacht, die sie weitergaben und die nicht alle Getöteten umfassen. Von ‚Terrorangriffen‘ wird geschrieben, von Verschütteten in den Kreuzbergkatakomben und in den Kellern.

Neben den Nachrichten des Totenbuches gibt es auch die Nachrichten des Taufbuches. Im April gibt es einige Taufen, die letzte am 6. Mai vor offiziellem Ende des Krieges. Auch das Erstkommunionbuch zeigt an, am 22. April 1945 wurde Kindern zum ersten Mal die Kommunion gereicht - im zerstörten Berlin, während der letzten Kämpfe, immer noch nicht sicher, dem Krieg entronnen zu sein.

So lassen uns die starren Zahlen der Kirchbuchspalten erahnen, welche Schicksale hinter diesen Angaben liegen.

Welche Angst und Lebensmüdigkeit, welche Verzweiflung und Hoffnung dahinter sind, werden wohl nur die erfassen können, die hindurchgegangen sind.

In einem Kalender, möglicherweise dem Dienstkalender von

Pfarrer Waliczek, ist das Grauen statistisch erfasst. Die Alarme des Jahres 1944 wurden minutiös niedergeschrieben, so begann das Jahr am 2.1. mit dem 177. Alarm und endete mit dem 328. Alarm am 31.12. Auch die Gefallenen sind eingetragen.

Vielleicht hatte der Krieg zu diesem Zeitpunkt eine Lethargie geboren, die nun solche Stilblüten treiben ließ.

Der Krieg, der die Grundsubstanz von Kirche und Wohngebäuden nicht zerstörte, hinterließ doch schwere Spuren. So wurden am 22. November 1943 die Chorfenster zertrümmert<sup>14</sup>. Zum 1. Mai 1945 brannte die Kirche aus,<sup>14</sup> in der die Ausgebombten ihre Möbel untergestellt hatten.

1933 - 1945



Innenansicht der ausgebrannten Kirche  
Pfarrarchiv

Das Gebäude war so schwer betroffen, dass einige Sicherungen notwendig waren. Doch konnte schon zum Christkönigsfest 1946 die Gemeinde wieder in der Kirche Gottesdienst feiern.<sup>16</sup>

Was die Kirche ihren Gläubigen geben konnte, hat sie ihnen gegeben. Außer den praktischen Hilfen und so mancher Rettung über Notzeiten ein Stück Normalität in den Anormalitäten des Alltags. Gottesdienste, Andachten, Sakramenten-spendung, kirchliches Leben soweit möglich, ging weiter über die Kriegsjahre hinaus. Gemeindeleben, Glaubensleben ließ sich nicht in den Strudel des Untergangs hineinziehen, sondern ermöglichte gerade in seiner rituellen Gleichförmigkeit, die leidvolle Zeit und das zeitlose Leid zu überstehen. Das liturgische Leben nach dem immer weitergehenden Kirchenkalender gab Hoffnung für eine Zeit nach dem Leid. Der liturgische Kalender als zeitloser Weg von einer besseren Vergangenheit in eine bessere Zukunft.



Erstkommunion 1946  
Pfarrarchiv

- 
- 1 Im Vergleich zur Wahl vom 31. Juli 1932 hat die NSDAP jedoch 4,6 % Stimmen verloren.
  - 2 Der Zuwachs für die NSDAP gegenüber der Novemberwahl 1932 beträgt 10,8 %, soviel wie noch nie, aber dennoch nicht die absolute Mehrheit.
  - 3 Note des Kardinalstaatssekretärs Pacelli an Botschafter v. Bergen vom 29.1.1936, in : Der Notenwechsel zwischen dem Hl. Stuhl und der Deutschen Reichsregierung I, Dieter Albrecht. - Mainz, S. 310.
  - 4 Wie z.B. in Hennigsdorf 1934. Bei diesem Treffen war auch die Jugend von St. Bonifatius dabei, die damit in diese Auseinandersetzung involviert war.
  - 5 die letzte Gleichschaltung der Schulen durch Entkonnfessionalisierung
  - 6 Konrad Kardinal von Preysing (1880 – 1950), Bischof von Berlin ab 1935, vorher Bischof von Eichstätt, 1946 Kardinal
  - 7 Diözesanarchiv Berlin, DAB I/1-52 Emil Friedländer. Die Korrespondenz erfasst den Zeitraum zwischen 2.10.1939 - 13.6.1943.
  - 8 nachdem Josef Merkinger wieder in die Kirche eingetreten ist
  - 9 Diözesanarchiv Berlin, DAB I/1-36, Elisabeth Schelansky. In einem Schreiben aus Amerika berichtet Elisabeth Schelansky über ihr weiteres Schicksal. Sie hat sich wegen der Familienzusammenführung an das Bischöfliche Hilfswerk gewandt.
  - 10 Diözesanarchiv Berlin, DAB I/1-25, Max Skigin.
  - 11 Diözesanarchiv Berlin, DAB I/1-82, Felix Rothaim.
  - 12 Diözesanarchiv Berlin, DAB I/1-1, Isidor Alexander.
  - 13 Die katholische Kirche lehnte den Arierparagraphen (aus dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7.4.1933) ab. Vgl. Promemoria des Heiligen Stuhles an die Deutsche Reichsregierung vom 19. Oktober 1933, in : Der Notenwechsel zwischen dem Heiligen Stuhl und der deutschen Reichsregierung I, Dieter Albrecht, Mainz. – S. 13. Hier heißt es in der Aufzählung von Bedrückungen der Kirche : „Die versuchte Anwendung des sogenannten, von der katholischen Kirche nicht anerkannten Arierparagraphen auf Angehörige des geistlichen Standes.“
  - 13 Petrusblatt Nr. 22, vom 31.5.1959
  - 14 Petrusblatt Nr. 23 Sonderbeilage, vom 4.6.1982
  - 15 Petrusblatt Nr. 22, vom 31.5.1959

## *Hungerhärte und Wirtschaftswunder 1945 – 1961*

Der Fall Deutschlands war so tief wie die Vermessenheit seiner ideologischen und politischen Führung hoch war.

Mit dem gefühlten Ende des Krieges war für die meisten Menschen in Berlin der Kampf noch nicht zu Ende. War das Leben vor Bomben und Heckenschützen weitestgehend sicher, so galt es sich nun verstärkt um den Lebens- und Überlebenskampf zu kümmern.

Von der Nahrungsaufnahme bis zur Wohnungssuche, von der Familienzusammenführung bis zur Rehabilitation reichte die Bandbreite der menschlichen Sorgen.

Die Kirche und auch St. Bonifatius konnte dazu das leisten, was sie schon von jeher geleistet hat – einen Beitrag zur Kontinuität. Wie im Einzelnen das Kriegsende empfunden wurde, wann die ersten Aktionen wieder stattfanden, lässt sich wohl kaum mehr recherchieren. Dass hingegen das religiöse Leben weiterging, das zeigt die frühe Sorge um die Wiederherstellung der ausgebrannten Kirche. Nach der notdürftigen Sicherung konnte am Christkönigstag 1946 wieder Gottesdienst in ihr gefeiert werden. Die Notkirche blieb wohl weiterhin in Gebrauch, aber offensichtlich so ungesichert, dass aus ihr die liturgischen Gewänder gestohlen wurden.

Nach der provisorischen Sicherung musste nun an die Sanierung der Kirche gegangen werden.

Die Fenster wurden mit Glasbausteinen zugesetzt, die Kirchenbänke durch mitgebrachte Stühle ersetzt, eine Heizung wärmte provisorisch die Kirche.<sup>1</sup> Die Orgel war durch ein Harmonium ersetzt worden. Einiges erhielt sich, so der Altaraufbau, die Marienkapelle von 1927.

1945 - 1961



Innenansicht der Kirche zur  
Primiz von Oskar Reihs, 1954  
Pfarrarchiv

Verschiedene beweglichere Inventarien sind erhalten und heute noch im Besitz der Pfarrei - die Bonifatiusfigur, die in den Pfarrsaal gebracht wurde, ein Flügelaltar, ein Hl. Grab (laut Rechnung von 1935), Vereinsfahnen und anderes. Die äußere Erscheinung von Kirche und Wohnanlage blieb weitestgehend unberührt, die Bewohner hatten trotz der allgemeinen Not schon bald wieder Ansprüche an den Hausbesitzer - wieder ging es um Heizung, Fenster und mehr. Unterlagen aus den 50er Jahren bezeugen, dass auch die Wohnungen der Pfarrei, die nach dem Wohnraumbewirtschaftungsgesetz berechnet als zu groß erschienen, zwangsbelegt wurden, wie es seinerzeit üblich war. Die soziale Not war nicht auf das Grundstück beschränkt, sondern äußerte sich auch gegenüber der Pfarrcaritasstelle, die ihre Arbeit auch nach dem Krieg weiterführte. Hier können wir von den Schicksalen und Tragödien der Nachkriegsfamilien lesen.



Spendenausgabe St. Bonifatius  
vermutlich Blockadezeit  
Pfarrarchiv

Die Kinder, die kriegstraumatisiert nicht mehr von den Eltern erzogen werden konnten, wurden als schwererziehbar in die Heime vermittelt. Konkrete Sorgen, von Kleidung bis zu pastoralen Besuchen durch den Pfarrer, von materieller Hilfe für Flüchtlinge aus den Ostgebieten und den politischen Flüchtlingen und Inhaftierten der DDR bis zu häuslicher Gewalt reichte die Bandbreite der Probleme, denen sich die Caritas annehmen musste. Auch vermittelte diese Stelle Sachspenden aus dem Fond des NCWC (National Catholic Welfare Conference). Noch in den 60er Jahren erhielten Bedürftige Spenden.<sup>2</sup>

Manche Sonderbarkeiten kamen vor. So schrieb - bereits im August 1966 - eine „strenge Katholikin“ einen Bettelbrief an den Heiligen Vater, dessen Staatssekretariat die zuständigen Stellen des Bistums um Erledigung bat. Unter den Akten befindet sich die Austrittserklärung dieser Dame mit Datum vom August 1964. Ein anderes Beispiel ist die Sorge einer Mutter um die religiöse Erziehung ihres Kindes. Sie hatte es in Pflege gegeben und wünschte den katholischen Religionsunterricht. Die Pflegeeltern waren Angehörige einer apostolischen Gemeinschaft und lehnten die katholische Erziehung des Kindes ab.

Eines der bleibenden sozialen Eckpfeiler der Gemeindecaritas war es und wird es auch in der Zukunft sein, die Ausflüge nach Lichtenrade auf das dortige Kirchengrundstück weiterzuführen. Das mit Vertrag vom 20.12.1918 erworbene Land diente seit jeher dem Ausflug der Gemeinde, in besonderer Weise auch der Jugend, die ihre Ausflüge und Tagestouren dorthin schon zwischen den Kriegen so eifrig und gern machte.<sup>3</sup> Dieses Grundstück hat auch weiter das Gemeindeleben bestimmt, zumal wegen der späteren politischen Ereignisse. Reichhaltig ist das Material, das uns zumindest von 1974 bis 1997 vorliegt, über die Altenerholung, die von der Caritas für Senioren aus der ganzen Stadt

und für die von St. Bonifatius finanziert wurde. Doch die Nachkriegszeit war nicht allein von der Zerstörung und der materiellen wie geistlichen Not beherrscht, sondern auch von den politischen Veränderungen. Es wurde politisch gegründet, aufgebaut und gestaltet. Die katholischen Schulen blieben aufgehoben. Die Kirchen halfen die soziale Not zu lindern und galten unmittelbar nach dem Krieg als die einzigen erhaltenen und noch dazu vertrauenswürdigen Institutionen.

Die Blockade der Westsektoren (24.6.1948 – 12.5.1949) brachte eine Verschärfung der Not, auch hier werden Kirche und Caritas einen großen Beitrag geleistet haben. Doch mit der Blockade wurde auch die Lagerbildung in der Stadt schärfer. Die Westalliierten waren mit dem Sieg über die sowjetische Blockade nicht mehr nur Besatzer, sondern auch Freunde. Mit der Stadt begann auch das Bistum zu reißen.

Mit der Gründung der beiden deutschen Staaten 1949 befand sich Berlin abermals im Zentrum politischer und ideologischer Auseinandersetzungen. Was hier neu entstand, war ein Zeichen veränderter Politik, veränderter Gesellschaft, veränderter Menschen.

Die politischen Auseinandersetzungen bestimmten das Bild, die Gesellschaft liberalisierte sich in einer ungekannten Weise, die Menschen wurden in zunehmenden Maße von diesen Faktoren beeinflusst. Die materielle Ausrichtung der Gesellschaft fand bald einen Begriff - Wirtschaftswunder.

Dieses ökonomische Ereignis prägte die westliche Gesellschaft zutiefst. Politisch, gesellschaftlich, wirtschaftlich war das Bistum in dieser Zeit auseinanderdefiniert. Dieser Riss wurde nie ganz akzeptiert und nie kirchlich vollzogen. Dennoch trennte es die Menschen eines Bistums.



Bonifatiusreliquie, nach einem Photo von Frank Vetter, Pfarrarchiv

Die allmähliche wirtschaftliche Besserung war auch in St. Bonifatius sichtbar. Die Kirche erhielt ihre Ausstattung.

Von der Bonifatiusreliquie (seit Juni 1956 in der Kirche) bis zum Kreuzweg von Johannes Lotter als Stiftung von Pfarrer Kluck aus den USA, von den Beichtstühlen bis zu den Glastüren unter der Empore und anderes mehr.<sup>4</sup> So zog optisch mehr und mehr Normalität in die Kirche ein.

Nach dem Krieg wurde das Gemeindeleben an den Zustand von vor dem Krieg angeknüpft und doch hatte sich vieles verändert. Die Zeit der Diktatur war eine Zäsur für die deutsche Gesellschaft ebenso wie für die Kirche in Deutschland. Nicht nur der mentale und materielle Aufbruch, der nicht mehr auf das Gewesene fußen konnte, sondern auch die

theologische und kirchliche Veränderung in dieser Zeit nahm auf das Leben auch in St. Bonifatius Einfluss.

Mögen die theologischen Gedanken der Enzykliken *Mystici corporis* und *Mediator Dei* an den Gemeinden wegen der politischen und ökonomischen Situation vorbeigegangen sein, so wurden die Veränderungen in der Osterliturgie seit den 50er Jahren für jeden praktizierenden Katholiken zu einer sichtbaren Wandlung auch der Kirche in einer sich wandelnden Zeit. St. Bonifatius erstarkte, nahm alte Gedanken auf und ergriff neue Initiativen. Die Pfarrnachrichten wurden wieder ab 1954, nun von der Gemeinde selbst, herausgegeben. Die Gottesdienste dieser Zeit wurden gehalten wie ein Beispiel vom August 1957 zeigt:

#### Sonn- und Feiertage:

6.30 Uhr Hl. Messe

7.30 Uhr Singmesse mit Predigt

8.45 Uhr Kinder- und Jugendmesse

10.00 Uhr Hochamt mit Predigt

11.30 Uhr Singmesse mit Predigt

19.30 Uhr Singmesse anschließend Segensandacht

#### Wochentage:

6.15 Uhr, 7.00 Uhr, 8.00 Uhr Hl. Messe

Di 7.00 Uhr Schulmesse

Do 8.00 Uhr Müttermesse

Fr 19.30 Uhr Jugendmesse

Nach der Renovierung der Kirche 1955 konnte ab Februar 1956 der Sonntagsgottesdienst wieder in der Kirche stattfinden, die Werktagsgottesdienste jedoch noch nicht.

Es gab viele Andachten und Prozessionen, man hielt es wie früher. Doch spürt man in den Vermeldungen und aus den Artikeln der Pfarrnachrichten eine Strenge und Disziplin her-



Zwei Altäre zu Fronleichnam 1958, Pfarrarchiv



aus, legte man, so scheint es, seinerzeit viel Wert auf Vorschrift. In derselben Zeit sprechen die Pfarrnachrichten von der Pfarrfamilie, es wurde sehr darauf geachtet, dass katholische Kinder die katholischen Schulen besuchen, für 1955 ist ein Martinsumzug bezeugt, es folgten später Sternsingenaktionen. Verschiedene überpfarrliche Ereignisse werden auch das Gemeinschaftsgefühl gestärkt haben, so der Katholikentag 1958 in Berlin. Im Januar wurde eine Novene gebetet für die Wiedervereinigung der getrennten Christen, ein Beispiel für Ökumene, das sich in diese Zeit weiterführte und für die Gegenwart bestimmend geblieben ist.<sup>5</sup> Die Pfarrei St. Bonifatius war nicht mehr der feste Bestandteil, sondern ordnender Faktor einer Gesellschaft. Für viele und vieles wurde die Pfarrei zum Anlaufpunkt, für viele ein zu Hause, ein Halt, eine Orientierung; für andere wohl auch zum fortschritts- und wissenschaftsfeindlichen Relikt, zum Faktor der bürgerlichen Gesellschaft.

Die Vereine vermochten nicht an ihre große Zeit vor dem Krieg anzuschließen. Mentalität und Gesellschaft hatten sich derart verändert, dass nun andere Gruppen das Gemeindeleben trugen. Vieles von dem sammelte sich im Kolpingverein, der 1958 in St. Bonifatius gegründet wurde. Gerade der politischen und gesellschaftlichen Themen nahm sich dieser Verein an. Er ist aber einer von nur wenigen gewesen, die die nächste Zeit stark prägten.<sup>6</sup> Das Leben in der Gemeinde hatte trotz der veränderten Umstände an Lebhaftigkeit nichts eingebüßt. Gruppen und Kreise prägten das kirchliche Leben wie früher auch.

Allmählich musste die Kirche ihren Platz in einer Gesellschaft finden, die nicht mehr hauptsächlich von der gesellschaftlichen Behauptung geprägt war, sondern mit Fragen konfrontierte, die nicht mehr die Fragen der Vorkriegszeit waren.

So zog nach der Hungerblockade und dem Wirtschaftswunder Ende der 50er Jahre eine gesellschaftliche Normalität ein. Es war eine Generation herangewachsen, die sich von den Erfahrungen und Mentalitäten der Vorkriegszeit mehr und mehr entfernt hatte. Das Denken suchte neue Formen. So wird die Ankündigung eines Konzils kirchliches Wasser auf die Mühlen der gesellschaftlichen Veränderung gewesen sein. Was sich an Erwartung ansammelte, kulminierte im Konzil und kanalisierte sich danach.

Die Zeit bis dahin war eine Zeit der Stabilisierung, der Normalisierung, des Wiederanfangs auf den Trümmern des Gewesenen. Diese Gesellschaft war geprägt von der Vorkriegs- und Kriegszeit. Sie sehnte sich nach einer Bürgerlichkeit, der die kommende Generation zu entwachsen schien.

1945 - 1961

---

1 nach Augenzeugenbericht

2 So die Vermeldungen aus dieser Zeit. Vermeldebücher St. Bonifatius, Pfarrarchiv.

3 so zu ersehen aus den Tagebüchern aus dem Mädchenheim

4 heute noch in der Kirche sichtbar die Marien- bzw. Herz-Jesu-Figur von Hanna Perathoner-Faber

5 als „Gebetsoktav für die Wiedervereinigung im Glauben“ schon in den Pfarrnachrichten vom 17.1.1932 erwähnt

6 Es gab noch einige andere Gruppen, die sich über den Krieg gehalten haben, so der Begräbnisbund und der St.-Angela-Verein.

*„Niemand hat die Absicht  
eine Mauer zu errichten.“*

*(Walter Ulbricht am 15. Juni 1961)<sup>1</sup>*

*1961 – 1990*

Das Leben in St. Bonifatius ging seinen weiteren Weg. Und doch mag es wie eine Zeitenwende gewesen sein, als am Bonifatiustag des Jahres 1961 Pfarrer Josef Waliczek starb. Jener Pfarrer, der die Gemeinde über die schwierigen Zeiten des Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit führte. In großem Autokonvoi wurde sein Leichnam zum Requiem und von dort zum Matthiasfriedhof geleitet.<sup>2</sup> Mit ihm ging eine Ära von 31 Jahren zu Ende. Nur zehn Tage später sprach der Führer des anderen Deutschlands die so folgenreichen, wie wahrheitsfreien Worte : ‚Niemand hat die Absicht eine Mauer zu errichten.‘ Wenige Wochen später wurden die Zugänge zu den Westsektoren versperrt. Kreuzberg, einst in der südlichen Mitte Berlins, befand sich plötzlich am Rand, von viel zu viel „DDR“ umgeben. Die Auswirkungen auf den Stadtteil führten zu dem Kreuzbergbild, das sich bis heute gehalten hat.

Zu den gesellschaftlichen Fragen und Umbrüchen kamen so die geopolitischen Realitäten hinzu. Die konkreten Auswirkungen auf die Gemeinde hatte seinerzeit keiner so recht wahrgenommen, die indirekten Auswirkungen hingegen wurden in den nächsten Jahren sichtbar.

Recht viel Bausubstanz ist über den Krieg erhalten geblieben. Wohnraum, der bisher keine eigentliche Sicherung und Erneuerung erfuhr. Die Wirtschaftswundergesellschaft richtete ihren Blick auf anderes - Stadtsanierung. Autobahnen und Wohnkomplexe sollten entstehen, dazu sollte die Altbausubstanz weichen. Die Folgen waren Leerstand, Wegzug

1961 - 1990

und Verfall. Auch wenn sich die Entwicklung in dem Teil, den man einst Berlin SW 61 nannte, nicht in dem Maße bemerkbar gemacht haben wird, so traf es letztlich ganz Kreuzberg.<sup>3</sup> Die Gesellschaft änderte sich aber auch hier und brachte Auswirkungen mit sich. Der wegen der geplanten Stadterneuerung organisierte Wohnungsleerstand im SO 36 genannten Kreuzberg erwuchs sich letztlich auch wegen des wieder geänderten Sanierungskonzeptes als Problem. Um den Substanzverfall zu stoppen, zogen Wohnungssuchende aller Gruppierungen in die wenig komfortablen, aber preiswerten Wohnungen – Ausländer, Aussteiger, Alternative. Es entstand ein gesellschaftliches Gemisch mit eigenen Problemen und eigenen Problemlösungen.

Das bürgerliche Umfeld bewahrte die Gemeinde St. Bonifatius davor, in die massiven Veränderungen des Stadtteils einbezogen zu werden. Sie blieb von Ausläufern jedoch nicht verschont.

In der Zeit des Mauerbaus und der Stadtsanierung traten Veränderungen ein, die direkte Auswirkungen auf die katholische Kirche und damit auch auf St. Bonifatius hatten – das Zweite Vatikanische Konzil 1962 - 1965. Die Wirkungen lasen sich nur noch aus den Pfarrnachrichten indirekt entnehmen. Nun schien sich die Kirche zur Gesellschaft dergestalt zu öffnen, dass sie in einen Dialog mit ihr tritt und nicht mehr allein über ihre Gruppierungen katholischen Glauben und katholische Kirche präsent macht. Das Konzil ging so auf drängende Zeitfragen ein, die sich auch im eingemauerten Berlin stellten. Mit der Veränderung der Gesellschaft ging so eine Veränderung der Kirche einher. Fragen des Sozialwesens traten zunehmend in den Vordergrund. Das Subjektive gewann die Oberhand, der Mensch mit all seinen Facetten. Es gab Themen von Sexualität und Kindererziehung bis zu Fragen subjektiv bestimmter Frömmigkeit und gestalteten Gottesdiensten. So war 1969 Hubert

Bensch im Club zu Gast mit dem Referat „Geschlechtskommune oder Familie“. Im selben Jahr wurde über die Themen der einzelnen Stationen bei der Fronleichnamsprozession diskutiert. Die katholische Jugend Kreuzbergs diskutierte im September 1961 in St. Clemens mit der sozialistischen Jugendorganisation „Die Falken“. Wie man ohnehin in dieser Zeit viel zu diskutieren schien.

Der Mensch des modernen Fortschritts war ein gesellschaftlicher Mensch. Waren bisher die Vereine die Träger des Gemeindelebens, das sich im katholischen Bewusstsein einte, so sollte das Gemeindeleben bald von den Gremien aktiv getragen werden – die ersten Pfarrgemeinderäte entstanden.<sup>4</sup>

Es wich diesem Pastoral- und Kirchenverständnis im Laufe der Zeit hingegen die Eigenständigkeit der Gruppierungen und die Selbstverständlichkeit der Katholizität.

Der Pfarrgemeinderat wurde zum Motor und Gestalter der Gemeinde.

Es schob sich über das Alte etwas Neues. So existierten neben dem Begräbnisbund Ausspracheabende für Männer und Diskussionsabende für Frauen, neben dem Angelakreis der Kolpingverein.

Vieles wird an Aktivitäten neu aufgelegt worden sein, Neues kam hinzu, anderes ist verändert worden. Wir vernehmen über die Pfarrnachrichten von der Existenz von Chorschola und Laienspielgruppe, Literaturabenden und Ehevorbereitungsseminaren; politische Themen werden von Kolping oder auch von den Jugendveranstaltungen aufgegriffen, so bei der Jugend das Thema „Das Bildungssystem der DDR im Vergleich zur BRD“ im April 1971.

Verschiedene Veranstaltungen und Aktionen wurden vom Helferinnenkreis vorbereitet. Das gesellige Leben in der Gemeinde reichte von Fasching über Gemeindefest, von Einsamenweihnacht bis zu den Fahrten der Altenerholung

nach Lichtenrade auf das Kirchengrundstück. Auch wurden Kinder aus der Stadt verschickt, um sich andernorts zu erholen. Vieles davon hatte seine Parallelen in der Vorkriegszeit.<sup>5</sup>

Mit dem Heranwachsen neuer Generationen wandelt sich das Denken, wandelt sich die Zeit. Kirche hat letztlich im Konzil versucht, der veränderten Situation gerecht zu werden, Kirche in einer modernen Zeit zu werden, Abgrenzungen zu überwinden und Dialog zu führen. Darüberhinaus wandelte sich Gesellschaft schneller, wechselten die Parameter häufiger. Die Kirche gab sehr viel Kraft an die Peripherie, die nur allzu gern und oft projizierte, experimentierte und modernisierte.

Vieles davon mit hoher zeitgenössischer Leistung, aber doch oft auch zeitgebunden. Die Wirkungen dieses Denkens ist auch in St. Bonifatius sichtbar geworden. Die bisherige Kirchengestaltung hatte ihre Zeit gehabt. Mit der Neugestaltung des Altarraums wurde das Stillfremde zum Neuen. Das Programm der Altarraumschöpfung von Paul Brandenburg aus den Sechzigerjahren führte zu neuen Vorstellungen bildhaften Denkens in der liturgischen Gestaltung. Als das Altarbild von Fred Thieler dazukam, wurde das Zeitlose recht zeitgebunden sichtbar. Thieler hatte seine Schöpfung der Gemeinde erklärt, ein bisher nicht gekannter Vorgang. Im Jahre 1966 weihte Kardinal Alfred Bengsch die Kirche. So blieb der Ort ein Ort zeitloser Heiligkeit und nicht allein eine künstlerische Idee.

Erst wenn Mitarbeiter gehen, kann man die lange und veränderte Zeit spüren. So ging beispielsweise 1962 Dora Ott in den Ruhestand. Seit dem 22. Juni 1922 arbeitete sie als Seelsorghelferin in der Gemeinde. An ihre Stelle trat Ruth Krebs. 1963 schied nach 40 Jahren Elisabeth Kistner als Mitarbeiterin des Pfarrbüros aus und an ihre Stelle trat Gertrud

Meiners. Rolf Lütgens trat Mai 1962 die Nachfolge für Paul Bosold als Küster an. Um nur einige Pars pro toto zu benennen.

Das religiöse Leben der Gemeinde war von dem gesellschaftlichen Trend nicht unberührt gelassen worden. Doch erwies sich dieses Leben als sehr stabil. So sehen wir bei einem Pfarrer mit zwei Kaplänen im Dezember 1969 an Gottesdiensten :

**Sonntage :**

18.00 Uhr Vorabendmesse

7.00 Uhr Hl. Messe

8.00 Uhr Hl. Messe

9.30 Uhr Kindermesse

11.00 Uhr Hl. Messe

19.30 Uhr Hl. Messe

**Wochentage :**

7.00 und 8.00 Uhr Hl. Messe

Do 8.00 Uhr Frauen- und Müttermesse

16.30 Uhr Schulmesse

Mo und Mi 19.00 Uhr Hl. Messe

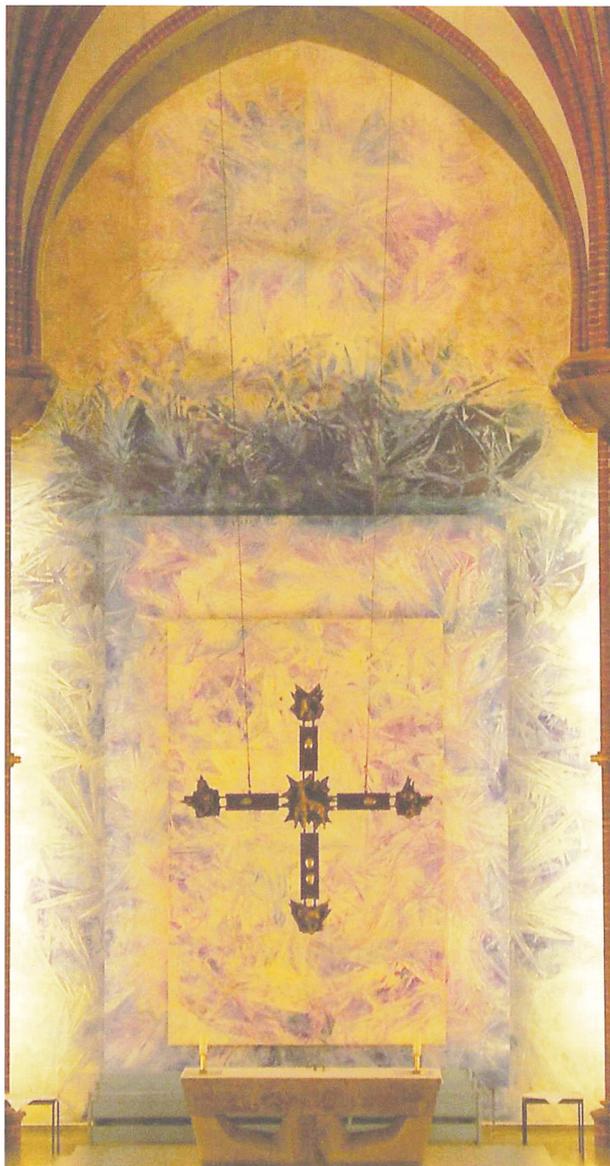
Fr. 19.00 Friedensmesse

Doch noch vieles andere wurde in St. Bonifatius überliefert und gepflegt - Andachten, Ewiges Gebet, Betstunden, Sühneweihe, Prozessionen, Novenen. Das spirituelle Leben der Gemeinde stand auf einem soliden Fundament von Glaube und Tradition.

Nach dem tragischen Tod Pfarrer Heinrich Daams<sup>6</sup> 1972 war die Besetzung der Pfarrstelle nicht von Dauer, erst 1980 mit Eberhard Blessing trat wieder Beständigkeit ein.

All die Veränderung und Anpassung an das Neue, die neuen Ideen, Lebensentwürfe, gesellschaftlichen Projekte, neuen Theologien und Pastoralprojektionen zeichneten sich auch

Altarbild von  
Fred Thieler  
mit Altar und  
apokalyptischem  
Kreuz von  
Paul Brandenburg  
Zustand 2007



1961 - 1990

in St. Bonifatius ab. Die Individualisierung der Gesellschaft hatte auch unerwartete Rückwirkungen in die Gemeinde. Die Selbstverständlichkeit gemeindlicher Katholizität und Identität nahm ab. Immer mehr ging die Zahl der Gottesdienstbesucher zurück, die Stärke der einzelnen Gruppen schwächelte, der Nachwuchs blieb aus.<sup>7</sup> Schon 1970 wurde über geringer werdende Gottesdienstbesucherzahlen geklagt. Die breite Gemeindejugend der ersten Nachkriegsjahrzehnte ist geschwunden, so stark, dass es nur noch wenige Gruppen gab und in den späten 80er Jahren die Pfadfinderschaft Träger des Jugendlebens war.

In der Umgebung wurden Strukturen aufgegeben. Als 1973 die Pfarrei St. Clemens aufgelöst wurde, fielen Teile des Pfarrbezirkes unter anderem an St. Ludgerus und St. Bonifatius. Elf Jahre später wurde St. Ludgerus aufgehoben und wieder gingen Pfarrbezirksteile an Bonifatius über. Gerade hatte die Pfarrei St. Bonifatius ihr 75jähriges Kirchweihjubiläum gefeiert.

Das Petrusblatt titelte am 25.6.1982 zu diesem Ereignis : „Hoffnung als Realität“. Manchesmal, so scheint es, ist die Aussage der Zeitgenossen ein Barometer ihres Denkens. Die Hoffnung ist der Pfarrei St. Bonifatius nicht geschwunden oder unreal geworden, so dass sie sich dessen offensichtlich immer wieder bewusst werden musste. Hatte sie doch in ihrer Kirchentreu und ihrer Glaubenspraxis einen festen Grund.

Hoffnungszeichen in dieser trüb werdenden Gesellschaft waren die Primizfeiern, von denen St. Bonifatius viele erleben konnte. Letztlich die Diakonenweihe des Diaconandus Winfried Schönfeld am 29.10.1988 stellte Kontinuität und Hoffnung heraus.

Nach den so hoffnungsfroh angegangenen neuen Entwicklungen seit den 60er Jahren trat Ermüdung ein. Die zuneh-

mende Stagnation und alternative Politisierung der Gesellschaft verschaffte sich Ausdruck. Waren doch - von welcher weltanschaulichen Seite auch immer motiviert - manche Gottesdienste gestört und manche anderen Beeinträchtigungen erfahren worden. Der Aufbruch schien zum Aushalten geworden zu sein.

Auch in den 80er Jahren nahm die Kirche gesellschaftliche Gedanken auf, ob es eine gewisse Alternativität oder Umweltbewusstsein war. Katholiken sind immer Zeitgenossen. Die Diskussion auch in der Kirche über gesellschaftliche und, in nicht wenigen Fällen damit auch, kirchliche Reizthemen lähmten auf Dauer die religiöse Kraft. Kirche wurde mehr als Sozialfaktor wahrgenommen, weniger als religiöse Kompetenz. Sie selbst schien sich immer stärker aus diesem Blickwinkel zu sehen. Religiosität, Spiritualität suchte man intensiver bei den Sekten. Kirche geriet einmal mehr in das Erscheinungsbild eines Reliktes unmoderner Zeit.

Und wieder war es Treue, die das Leben an St. Bonifatius so stark erhalten hat. Trotz Stagnation, trotz Resignation in der Gesellschaft hat die Gemeinde ihre Lebendigkeit gewahrt und in vielen Ereignissen des Gemeindelebens in seiner Stetigkeit deutlich werden lassen. Lebendigkeit in der Verbundenheit mit der Kirche hielt sie davon ab, sich in die individualisierte Gesellschaft eines trägen Pluralismus zu verlieren.

Aus einer monotonen Vielfalt einer ummauerten Stadthälfte im allgemeinen und des Kreuzberger Stadtteils im besonderen riss ein Ereignis heraus – der Fall der Mauer am 9. November 1989.

Auch wenn sich das Bistum Berlin, trotz aller Separierungsversuche, die Einheit gewahrt hat, so hatte es wie die ganze Gesellschaft mit dieser Entwicklung nicht rechnen können. Die geschenkte Freiheit und Einheit schien sich nicht recht kanalisieren zu wollen. Neuanfänge blieben aus, Krisen

kamen hinzu. Mit diesem heute noch nicht abgeschlossenen Kapitel der Geschichte des Bistums und damit der Pfarrei St. Bonifatius hat eine neue Zeit begonnen und damit eine eher zeitgenössische Beschreibung, die ich jedoch anderen Generationen überlassen will. Generationen, die aus geschichtlicher Distanz objektiver darüber zu urteilen vermögen.

---

1 auf die Frage Annamarie Doherrs von der Frankfurter Rundschau, ob es eine Staatsgrenze am Brandenburger Tor geben wird

2 nach Augenzeugenbericht

3 Bevölkerung 1952 : 213.000, Bevölkerung 1970 : 158.000, aus : Mythos Kreuzberg, Ethnographie eines Stadtteils 1961 - 1995; Barbara Lang, Frankfurt/Main, 1998

4 Pastoralgremien gab es auch früher schon, sie schienen sich aber auch wegen des andersgearteten Gemeindeverständnisses nicht so recht zu behaupten. Der Volk-Gottes-Gedanke der neuen Theologie eignete sich besser für demokratisierende Elemente im Gemeindeleben.

5 Es lässt sich bei weitem auch für diese Zeit nicht alles aufzählen. Daher nur die genannten Beispiele aus einem reichen Gemeindeleben.

6 Heinrich Daams ist bei einem Badeunfall im Heiligen Land ertrunken.

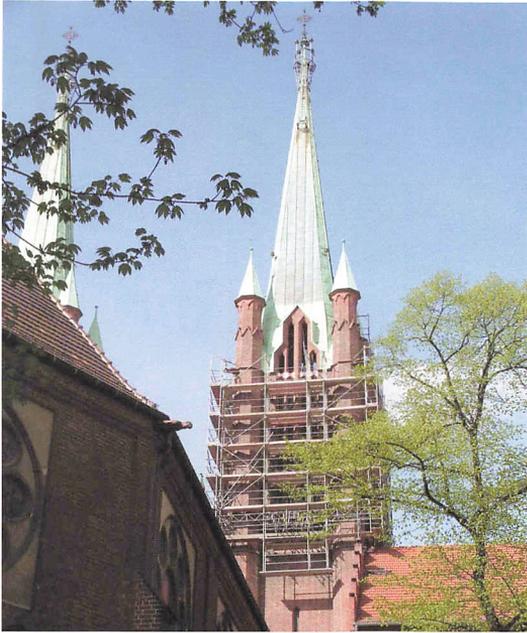
7 In diese Zeit und Mentalität fiel auch die Suspendierung Michael von Matuschkas als Kaplan an St. Bonifatius. Er hatte später Katharina Heinen geheiratet, was die BZ 1967 zu der Schlagzeile veranlasste: „'Triller-Agathe' hat endlich ihren Kaplan“.

*„Wie Du warst vor aller Zeit,  
so bleibst Du in Ewigkeit“  
Gegenwart*

Mit den Veränderungen der Gesellschaft änderte sich wieder einmal mehr auch die kirchliche Gesellschaft. Eine neue Generation wächst heran. Eine Generation, die erlebt hat wie 1994 aus dem Bistum das Erzbistum Berlin wurde, die miterleben konnte wie 1996 zum ersten Mal in der Geschichte ein Papst, Johannes Paul II., nach Berlin kam, eine Generation, die ein Jahrtausendwechsel miterlebte. Aber auch eine Generation, der man den Spaßfaktor anerzogen hat. Die letztlich nach der Spaßgesellschaft nun neue Inhalte sucht und sich merklich aber unklar der Kirche und ihren Inhalten zuwendet.<sup>1</sup> Es ist in den letzten beiden Jahren ein deutlicher Sympathiezuwachs für Kirche in der Gesellschaft erkennbar gewesen.

Die Probleme, die sich vor und mit der Finanzkrise des Erzbistums auftrüben, schien man nur mit Fusionen begegnen zu können. Auf diese Weise reduzierten sich die Pfarreien in Kreuzberg auf St. Marien/Liebfrauen und St. Bonifatius. Die Pfarreien St. Agnes und der St.-Johannes-Basilika wurden mit St. Bonifatius fusioniert, das Personal reduziert.

Nach all den Veränderungen der hundertjährigen Geschichte seiner Kirche steht die Gemeinde wieder an der Schwelle zu einem Wandel. Der einst alternative Bezirk Kreuzberg hat seine Alternativität etabliert und beginnt zu verbürgerlichen. Dieser Veränderung, aus der Entwicklung vom Randbezirk zum Bezirk der Mitte, wird sich auch St. Bonifatius stellen müssen. Das im Gemeindeleben spürbare multiethnische Erbe bedarf zunehmend einer Integration, die Integration in die Zukunft eines Konzeptes; eines Konzeptes,

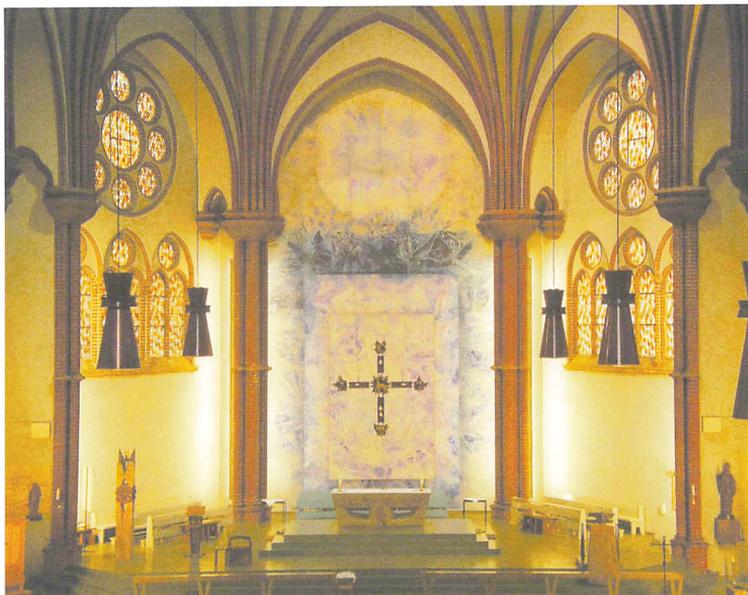


St. Bonifatius,  
Glockenturm  
April 2006  
Privatbesitz

das alle Menschen katholischen Glaubens wieder ob ihrer Katholizität zusammenzuführen versteht. Menschen aus dem geschützten Wohnkomplex St. Bonifatius, Menschen aus der fusionierten Pfarrei, Menschen aus dem Teilbezirk Kreuzberg.

Der Präsenz der Gemeinde wird spirituell gewichtet. Eine Gewichtung, die breiten Raum einnimmt und das Gemeinleben bestimmt. Die vielen Aktionen der verschiedenen Gruppen werden verstärkt auf die Wahrung der überlieferten liturgischen Formen achten, um ein glaubwürdiges Zeugnis für die Gebetskompetenz der Kirche abzulegen. Der Zeugnischarakter der verschiedenen geistlichen Bewegungen muss noch Ausdrucksform finden, um in die Gemeinde hinein wirken zu können. Sie werden auch an der Fähigkeit Gemeinde zu bilden gemessen werden.

Die nur mittelbare Beschäftigung der Kirche mit der Gesell-



St. Bonifatius, Altarraum, März 2007

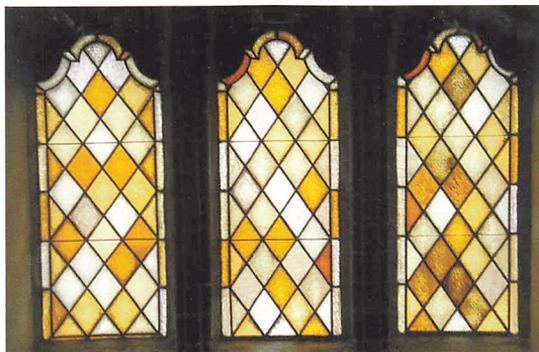
schaft zeigt ein Defizit an, dass sie sich weit mehr in die Öffentlichkeit begeben muss, als sie es derzeit tut. Zeugnis abzulegen in einer der Kirche nicht ganz ungewogenen Zeit in einer Gesellschaft, die sich wandelt. Auch das freie Berlin der Mauerzeit war nicht frei von warmen und heimelichen Nischen. Diese zu verlassen und christliche Werte zu bekennen wird der Auftrag auch der Gemeinde St. Bonifatius sein. Die politischen Verhältnisse lassen den Wind für die Kirche kälter werden. Der Minderheitenstatus verringert die Einflussnahme über das faktische Dasein.

Der Wille und die Bereitschaft am Leben der Stadt teilzuhaben, Kirche in das Gespräch und in die Mitarbeit einzubeziehen, ließen die äußerlichen Chancen verbessern, die wiederum das christliche Zeugnis sichtbar machen könnten. Dieses Zeugnis wird für die Christen in Kreuzberg und dar-

über in ganz Berlin je vordringlicher, desto mehr andere Religionen ihren Platz in der städtischen Gesellschaft suchen und sich im Stadtbild sichtbar etablieren.

Katholische Kirche im Ganzen wie St. Bonifatius im Einzelnen haben sich in treuer Verbundenheit zum Glauben der Väter in die Gesellschaft integriert. Ihr Selbstbewusstsein und ihr Festhalten an der Tradition haben Katholische Kirche in Preußen und Berlin möglich gemacht und bis in die Gegenwart bewahrt. Die Pfarrei St. Bonifatius hat Teil an der Aufgabe der Kirche, das *depositum fidei*, die Glaubenswahrheit, durch die Zeit weiterzutragen. Hier ist der Standpunkt, den die Kirche im gesellschaftlichen Diskurs einnehmen muss.

Wenn Kirche ungeachtet der Tagespolitik dieses Glaubensgut treu bewahrt und sich um die Weitergabe des Glaubens bemüht, dann kann ihr auch die Zukunft gehören.



## *Deo gratias*

---

<sup>1</sup> Man kann auch in der Kreuzberger Gesellschaft Menschen über kirchliche und religiöse Themen sprechen hören, wie sich der Autor überzeugen konnte.

## *Pfarrer an St. Bonifatius*

*1889-1900*

### **Joseph Behrendt**

\* 22.5.1851 Petzin

Primiz 26.7.1877

1893 Pfarrer St. Bonifatius

resigniert 1900

†18.9.1927 Danzig

*17.7.1900 – 21.9.1929*

### **Robert Schlenke**

\*2.1.1866 Volkmarsen

gew. 21.12.1891

† 21.9.1929

*6.11.1929 - 5.6.1961*

### **Josef Waliczek**

\*26.12.1888 Rudolfowitz/Kr. Pless O.S.

gew. 21.6.1913

† 5.6.1961

*24.9.1961- 23.4.1972*

### **Heinrich Daams**

\*11.12.1915 Praest/bei Rees

gew. 23.9.1939

† 23.4.1972

*1972-1975*

**Johannes Tobei**

\*31.3.1930 Guttstadt

gew. 1956

† 2.5.1997

*1.11.1975 – 1.11.1980*

**Wido Krajewski**

\*1939

gew. 22.12.1963

*23.10.1980 – 1.8.1999*

**Eberhard Blessing**

\*1929

gew. 25.4.1954

*1.8.1999 – 1.7.2004*

**Klaus Rößner**

\*1937

gew. 22.12.1963

*1.9.2004*

**Ulrich Kotzur**

\*1966

gew. 25.6.1994

*Pfarrer*

Zu diesen Pfarrern kamen in über 100 Jahren Gemeinde St. Bonifatius verschiedene Geistliche - zur Aushilfe, als reguläre Kapläne, als Ruhestandsgeistliche. Hinzu kommen drei Seelsorgshelferinnen/Gemeindereferentinnen.

Aus der Gemeinde gingen eine nicht unerhebliche Zahl Priester hervor bzw. wurden Primizen an St. Bonifatius gefeiert. Auch Ordenseintritte sind im Archiv verzeichnet.

Nachtrag :

Zur Zeit der Abfassung dieser Festschrift wird das Archiv der Pfarrei geordnet. Dadurch und wegen der kurzen Planungsphase für das Jubiläum ist es nicht möglich alle Akten der Pfarrei zu werten und in den Text einfließen zu lassen. Spätere erweiterte Zusammenfassungen der Geschichte von St. Bonifatius bleiben also möglich.

## Quellen und Literatur

- Pfarrarchiv der Pfarrei St. Bonifatius
- Kirchbücher der Pfarrei St. Bonifatius
- Diözesanarchiv Berlin
- Erinnerungsblätter, 25 Jahre St. Bonifatiuskirche in Berlin, Josef Waliczek, Druck Germania, o.J.
- 75 Jahre St. Bonifatius-Kirche, Jubiläumsausschuß St. Bonifatius, o.J.
- Die Chorfenster der St. Bonifatius-Kirche Berlin, hrsg. H. Hofmann, Rostock, o.J.
- Die katholische Kirche unter den Pius-Päpsten des 20. Jahrhunderts, Heinrich Hermelink, Zürich, 1949
- Mythos Kreuzberg, Ethnographie eines Stadtteils 1961 - 1995; Barbara Lang, Frankfurt/Main, 1998
- Germania, Zeitung für das deutsche Volk
- Festschrift zum 150. Jubiläum der Benediktion der St. Lorenzkirche Wriezen 1997, o.O. 1997.

Neben den schriftlichen Quellen habe ich auch Gelegenheit gehabt einige wenige Zeitzeugen zu befragen. Ihnen und allen, die Informationen geliefert haben zum Gelingen dieser Festschrift gilt hier ungenannt mein herzlicher Dank.

## *Vortrag der Kunstbeauftragten des Erzbistums Berlin,*

*Dr. Christine Goetz,*

gehalten am 24. März 2007 in St. Bonifatius

### *Der Baumeister Max Hasak und die Fassade der Kirche*

Die dem hl. Bonifatius gewidmete Kirche entstand in der wilhelminischen Kaiserzeit, bau- und kunstgeschichtlich gesprochen in der Zeit des Historismus. Sie wurde in einem relativ kurzen Zeitraum in den Jahren 1906 auf 1907 errichtet, von einem der großen Baumeister Berlins im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts: Max Hasak war Neugotiker. Er bevorzugte alle Formvarianten aus Früh- Hoch und Spätgotik, das heißt er baute im Stilformen, die er aus der Geschichte kannte. Max Hasak hatte in Berlin große Kirchen zu bauen aufgrund des Massenzuzugs in die Reichshauptstadt, der auch viele Tausende von Katholiken mit sich brachte. Die Bonifatiuskirche entstand als neugotischer Bau, als überaus anspruchsvoller Bau, der nicht klein und bescheiden und versteckt sein wollte, sondern präsent im Stadtbild. Mit anderen monumentalen neugotischen katholischen Kirchenbauten Berlins hat dieser Bau gemeinsam, daß die mittelalterlichen Stilformen immer auch sinnstiftend gemeint sind. Die Stilformen sind Bedeutungsträger, die daran erinnern wollten, auf welche jahrhundertealte, sprich vorreformatorische Tradition die katholische Ortskirche hier zurückschauen kann. Wenn so ein Bau wie St. Bonifatius in ihrem äußeren Erscheinungsbild Assoziationen an Kathedralen oder Dome erweckt, ist das beabsichtigt. Auch ein gewisses Hochgefühl: die Türme sind so himmelstürmend,

daß ihre Symbolkraft kaum jemanden entgangen sein dürfte, und den Zeitgenossen schon gar nicht. Die Fassade von St. Bonifatius war zu ihrer Entstehung auffällig, und sie ist es heute. Jeder Berliner kennt sie, auch wenn er nur im Auto sitzt und vorbeirast, aber er nimmt sie wahr. Das Auffällige an der Fassade ist der Kontrast zwischen der vergleichsweise niedrigen Straßenfrontbebauung und den rasant emporschießenden Türmen, die sich gleichsam befreien aus Niedrigkeit und Enge. Überhaupt erst durch diesen Kontrast mit der unmittelbaren baulichen Nachbarschaft bekommen die Türme eine Präsenz, die fast schärfer akzentuiert ist, als wenn der Bau frei stehen würde. Freie Plätze waren in Berlin nicht zu bekommen, fast alle Gebäude mußten in die Blockbebauung integriert werden. Der Architekt hat aus der Not eine Tugend gemacht und ein architektonischen Dialog geschaffen zwischen Enge und Weite, Himmel und Erde. Das steinerne Werk der gebauten Architektur arbeitet sich empor, ausgehend von dicht gemauerten Sockelgeschossen, weiter hinauf über den filigranen Treppengiebel in der Mitte der Fassade, seitlich flankiert von den Glockengeschossen der Türme, die von schmalen Maßwerkfenstern auf allen Seiten durchbrochen sind und so den Himmel miteinbeziehen. Der Himmel baut mit bei diesen Türmen, so daß das Motiv der Leichtigkeit und der Sehnsucht von den eleganten steilen Helmen nur noch aufgegriffen zu werden braucht, um dann die gesamte Fassade der Kirche hochschnellen zu lassen ins Firmament. Darin ist die Fassade von St. Bonifaz auch nicht mehr nur traditionell neugotisch-historistisch, sondern sie trägt bereits einen modernen Zug. St. Bonifatius steht an der Wende zur Moderne, wie so vieles, das sich im Jahrzehnt in Kunst und Architektur vor dem ersten Weltkrieg abspielte.

## *Kreuzberger Vatikan*

Nicht nur die Fassade von St. Bonifatius ist etwas Besonderes. Der Baukörper der Kirche ist Teil eines Ensembles, einer großflächig angelegten Wohnanlage, die sich hinter der Fassade verbirgt: wohldurchdacht und in ihrer spezifischen Ausprägung wohl einmalig. Eine eigene kleine Stadt in der Stadt mit einer triumphalen Kirchenfront hin zur großen Stadt : wie der Petersdom und der Vatikan, der „Kreuzberger Vatikan“ entstand. Der Regierungs- und Bau- rat Max Hasak stellte seinen Baukomplex ausführlich, präzise und anschaulich im „Zentralblatt der Bauverwaltung“ im Jahre 1908 vor: „Eine oft wiederkehrende Aufgabe für den neuzeitigen Kirchenbaumeister ist die eingebaute Kirche. Öffentliche Plätze sind nur noch selten in den großen Städten für Kirchen zu haben, so sind die Kirchengemeinschaften genötigt, Plätze in der Reihe der hohen Miethäuser mit ihren unschönen Giebelmauern zu erwerben. Die letzteren müssen verdeckt werden. Es liegt daher nahe, rechts und links zwei Häuser aufzuführen und die Kirche in deren Mitte anzuordnen..... Diese eingebauten Grundstücke sind namentlich in den älteren Stadtvierteln sehr teuer. Daher liegt der zweite Gedanke nahe, das Baugelände so groß zu wählen, daß die Verzinsung des Gesamtgrundstück möglichst durch die Mieten der Wohnungen getragen wird. Das Quadratmeter an der Straße ist teuer, man sucht daher besser nach einem recht tiefen Grundstück, dessen Bebauung sonst schwierig und nicht sehr einträglich ist, weil die übliche Anordnung mit Seitenflügeln, Höfen und Quergebäuden unschöne Hinterwohnungen schafft. Mittels der Kirche aber und dadurch, daß man die Häuser wie auf einem kleinen mittelalterlichen Marktplatz um die Kirche herum baut, läßt sich ein Stilleben um die Kirche für sich schaffen, dicht neben dem betäubenden Verkehrslärm, welches so über-

zeugend auf jeden Wohnungssucher wirkt, daß von den 83 Wohnungen welche das kleine Stadtviertel um die Bonifaziuskirche birgt, sämtliche bis auf zwei oder drei sofort und der geringe Rest im nächsten Vierteljahr bezogen war und zwar nur zum geringen Teil von Glaubensgenossen.“

Max Hasaks Kreuzberger Vatikan war von seinen Bewohnern her nicht so sonderlich vatikanisch. In diesem Fall ging es in erster Linie um Mieteinnahmen, also um Zahlungsfähigkeit der Mieter und nicht um ihre Konfession. Beides auf einmal - katholisch und zahlungsfähig - , war in Berlin nicht gerade häufig zu haben. Die Einnahmen aus den Mietwohnungen waren die zwingende Voraussetzung für das gesamte Projekt Kirchbau, denn das erworbene Grundstück mußte „durch Aufführung von Häusern rings um die Kirche sich selbst verzinsen“. Aus dieser „Zwangslage“ hatte Max Hasak etwas gemacht. Die Mieter wußten diese Art von innerstädtischem Wohnkomplex offenbar sehr zu schätzen - mit und ohne Kirche oder Kirchgang - unterschied sie sich doch deutlich von den typischen Mietskasernen jener Zeit, in die weder Licht noch Luft hineinkam. Auch auf das Backsteinmaterial kommt der Baumeister wiederholt zu sprechen, es lag ihm besonders am Herzen, schon grundsätzlich wegen seiner freundlichen Farbe. Natürlich gab es ein Niveau- und Preisgefälle bei den Wohnungen je nachdem wie sie ausgestattet waren. In den beiden Vorderhäusern zur Straße hin, die die Fassade der Kirche repräsentativ flankieren waren die Wohnungen erheblich größer und schon mit Zentralheizung und warmem Wasser ausgestattet, die Gartenhäuser hinten hatten noch Kohleöfen.

15 Monate betrug die Bauzeit - eine beachtlich kurze Zeitspanne. Das Neue an Max Hasaks Kreuzberger Vatikan war der große Licht- und Luftraum des Gartenhofes, den man von der Straße her nicht vermutet, aber mühelos zugänglich ist. Die katholische Kirche St. Bonifatius mit seiner hofseiti-

gen Wohnanlage ist ein nicht unwesentlicher Beitrag zum Berliner Städtebau zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Katholiken haben zum Bild und damit zur Qualität der Stadt Berlin mehr beigetragen, als ihnen bewußt ist.

Der Innenraum von St. Bonifatius ist eine große Wandpfeilerhalle, bestehend aus fünf Jochen und dreiseitig geschlossenem Chor. In jedem Joch befinden sich dreispitzbogige Fenstergruppen und eine Rosette. Über den gesamten Raum zieht sich ein einheitliches Sterngewölbe, zart und elegant in der Struktur. Dieser große einschiffige Raum in gotisierenden Stilformen. Um diese Zeit gab es innerkirchliche Diskussionen darüber, ob ein Kirchenraum nur ein einziges großes Schiff haben sollte und damit entsprechend übersichtlich war oder ob ein Kirchenraum drei Schiffe haben sollte mit sogenannten Gebetswinkeln. Hasak selbst war ein Anhänger der Übersichtlichkeit und Einschiffigkeit. Er argumentierte, daß sich dies schon allein aus Sinn und Zweck des Gottesdienstes ergäbe. „Der Gottesdienst besteht aus Messe und Predigt. Warum soll der dritte Teil der Andächtigen den Geistlichen weder am Altar noch auf der Kanzel sehen. Jeder Küster wird bestätigen, daß sich die Mieter der Kirchenplätze nicht nach denen in den Seitenschiffen drängen, sondern nach denen im Mittelschiffe. Von diesen Mittelschiffplätzen aus kann man alles sehen und hören. Der Innenraum, wie wir ihn heute sehen, ist nicht mehr der ursprüngliche. Die Raumfarbigkeit war eine andere, das Sterngewölbe farbig gefaßt, alle Fenster waren ab 1927 figürlich verglast und von intensiver Farbigkeit und im Chorscheitel stand ein Hochaltar aus hellem Sandstein in gotisierendem Stil mit steil ins Gewölbe ragenden turmartigen Gesprenge in der Mitte, das den Tabernakel bekrönte. In den seitlichen Chorschlußwänden befanden sich später auch Seitenaltäre. Dem setzte der 2. Weltkrieg ein Ende.

Die Kirche war völlig ausgebrannt und wurde erst 1946 wieder als Kirche nutzbar war. Mehr konnte erst einmal nicht geschehen, der amtierende Pfarrer der 50er Jahre, Pfarrer Waliczek, hatten alle Hände voll zu tun, um die Bausubstanz zu sichern, die Fenster dicht zu halten, die Kirche zu verputzen, Kirchenbänke neu zu beschaffen, Beichtstühle und Türen, einen Kreuzweg usw.

Als er 1961 starb, wurde Pfarrer Daams sein Nachfolger. Er machte sich an die Verschönerung der Kirche. Die Anschaffung der Orgel war sein Werk und die Umgestaltung des Altarraumes. Er beauftragte damit den Bildhauer Paul Brandenburg, der viel für katholischen Kirchen West-Berlins tätig war, häufig im Zusammenhang mit der Umgestaltung der Altarbereiche in Zusammenhang mit der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils. Er schuf für St. Bonifatius den Altartisch, den Tabernakel, das Taufbecken und das Hängekreuz. Altarweihe war 1966. Es stellte sich dann heraus, daß der nunmehr vorgezogene Altar auf erhöhter Altarinsel vom Gegenlicht des Mittelfensters überstrahlt wurde und damit auch der zelebrierende Priester, der wie eine Silhouette vor seiner Gemeinde stand. Und das Kreuz überschneidete sich optisch mit der Struktur der Fensterverglasung. So sollte es nicht bleiben. Was wir heute vor Augen haben ist etwas Besonderes. Der Maler Fred Thieler war im Jahre 1969, als er diese Chorrückwand für St. Bonifatius schuf, in der Kunstwelt kein Unbekannter. Der Maler, Jahrgang 1916, gebürtiger Königsberger, war zu diesem Zeitpunkt 53 Jahre alt. Er selbst hat sich einmal als „Spätzünder“ bezeichnet, denn er kam erst nach dem 2. Weltkrieg zur Malerei, da war er immerhin schon 30. Fred Thieler befaßte sich keineswegs mit der christlichen Bildwelt, sondern wandte sich einer ganz und gar ungegenständlichen Malerei zu, die im Deutschland der 50er Jahre gerade ihren Siegeszug antrat. Aufenthalte in Paris bestätigten ihn

in der Richtung, weil er dort französischen Malern begegnete, die eine Variante der abstrakten Malerei vertraten, den sogenannten Tachismus - tache abgeleitet von heißt Flecken, - und bis zum Ende seines Lebens blieb er dem Prinzip Abstraktion treu. Seit 1959 lebte er hier in Berlin, er hatte eine Professur an der Hochschule der Bildenden Künste bis zu seiner Eremitierung im Jahre 1981. 1999 starb er. Die Kunstwelt kennt die Werke Thielers, Ausstellungen gab es genug, in den Bibliotheken ist er vertreten, Aufsätze und auch Bücher sind über ihn geschrieben worden. Er ist war ein berühmter Mann. Was die Kunstwelt aber so gut wie gar nicht kennt, ist dieses Werk für die katholische Kirche St. Bonifatius, eine Auftragsarbeit für einen Ort, der ganz anders geartet ist als eine Galerie oder ein Museum, denn hier in der Kirche geht es nicht um Kunst per se, um Kunst um ihrer selbst willen. Damit hatte Fred Thieler offensichtlich kein Problem, im Gegensatz zu vielen seiner Berufskollegen und Pfarrer Daams hatte offenbar auch kein Problem, einen freien Künstler zu beauftragen, der kein offizieller Kirchenkünstler war. Es hatten sich also zwei getroffen, die beide von verschiedenen Seiten auf ein Ziel hinsteuerten, ohne sich wechselseitig Vorschriften zu machen. Ein Traumpaar: der katholische Priester und der freie Künstler treten in einen Dialog und durchbrechen die Schweigemauer zwischen moderner Kunst und Kirche. Pfarrer Daams hatte die Heilig Geist Kirche in Emmerich am Niederrhein gesehen, die Fred Thieler schon 1966 ausgemalt hatte. Das hat ihn offenbar beeindruckt. Ausgangspunkt war das störende Gegenlicht. „Dies zu beseitigen, ungestört und hinweisend den Blick auf das Zentrum zwischen Altar und Kreuz zu lenken, war die Aufgabe für die Neugestaltung..... Sie (die Neugestaltung) will nicht für sich und als Bild gesehen werden, aber auch nicht mehr oder weniger sein als eine ordnende, festliche Strahlenfassung“ so

schrieb Thieler mit seinen Worten. Das Werk ist insgesamt 15 m hoch und 9 m breit, 3 Acryl-Faserplatten die mit Leinwand überzogen sind und sich in unterschiedlicher Größe übereinander staffeln. Wir sehen Strukturen, die aus der Farbe entwickelt sind. Sie erinnern - wenn man einen Vergleich aus der sinnlichen Erfahrungswelt bemühen möchte - an Kristalle, an Eisblumen, an Prismen und Brechungen. Es sind höchst fragile Strukturen, die keiner Statik verhaftet sind. Die Farben sind sehr hell, lichtdurchtränkt: ein gläsernes blau, weiß, rosa, violett. Es sind keine warmen Erdfarben, sie sind nicht von dieser Erde, es sind nicht einmal Naturfarben, es sind Farbvisionen, durchaus kühl in der Ausstrahlung. Sie erinnern an Paul Klees berühmten 1. Satz aus seiner schöpferischen Konfession: Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder sondern macht sichtbar. Der Maler versucht Unsichtbares sichtbar zu machen, auf niemals gesehene überirdische Schönheit zu verweisen und dies durch die Schönheit der Abstraktion. Der Gestus der Malerei, der Duktus des Pinsels ist flüchtig, verwischt Konturen und löst jede feste Form auf, öffnen und weiten sie ins Unendliche. Farben, Strukturen, Gestik drängen über alle Grenzen, über sich selbst hinaus. Die gesamte Wand scheint zu schweben, sich selbst zu entmaterialisieren, sie wird zu einem riesigen Tor, zur Passage ins Licht. Davor schwebt das Kreuz als prägnante und feste Form, gut sichtbar. Fred Thieler ist der Maler des Unbegrenzten genannt worden, die räumlichen Weiten seiner Bilder legen das nahe. Auch hier ist das so, das gewaltige Lichttor, der Transit aus der Materie heraus ins Immaterielle, in Licht hinein ist eine Steigerung des gesamten Kirchenraumes. Die Chorrückwand greift in seinen Strukturen das weit gespannte Sternengewölbe der Kirche auf, die gemauerte Rippennetz wird in noch luftigere und noch fragile Wirklichkeiten überführt. Es wurde ein Fenster verstellt und gleichzeitig ein viel größeres und weiteres auf-

gemacht. Es ist die unendliche Erweiterung des realen Raumes, die Erweiterung in die Ewigkeit, die Sehnsucht des Kirchenraumes, der immer ein Abbild des Himmels sein will. Thieler farbgestische Kraft, die vielen seiner Bildern innewohnt, hat hier in diesem Kirchenraum eine religiöse Dimension erhalten. Man fühlt sich erinnert an die gewaltigen Wortbilder aus der Geheimen Offenbarung des Johannes, an das „gläserne Meer gleich Kristall“ als Vision künftiger Herrlichkeit. Hier in St. Bonifatius ist etwas geglückt: ein Zwiegespräch zwischen schwierigen Gesprächspartnern, zwischen Kunst und Kirche. Dieses Gespräch zwischen Malerei und Architektur erinnert daran, daß die Kirche einst Mutter der Künste war - jahrhundertlang - Die Kirche wußte warum. Sie wußte, daß Kunst Verkündigung ist.



# Kirchweihjubiläum

## St. Bonifatius

Katholische Pfarrgemeinde St. Bonifatius  
 Yorkstraße 88c | 10965 Berlin  
 Tel.: 030 | 7890560  
 gemeindebuero@st-bonifatius-berlin.de

### März

Mittwoch, 14. März 2007

17.00 Uhr  
**Vermisstage:**  
 „Bonifatius aus dem  
 Blick der Kinder“

Samstag, 24. März 2007

19.30 Uhr  
**Vortrag Dr. Christine Goetz**  
 mit musikalischer  
 Umrahmung durch  
 Kirchenmusiker Herr  
 Günter Klotz

Sonntag, 25. März 2007

10.30 Uhr  
**Hl. Messe und Auftritt**  
 Männerchor Cäcilia als  
 Frühlingschoppenkonzert

Samstag, 31. März 2007

10.00 – 18.00 Uhr  
**Einkehrtag mit**  
 P. Josef Schulte OFM  
 mit Anmeldung

### April

Weißer Sonntag, 15. April 2007

10.30 Uhr  
**Hl. Messe mit Aufführung**  
 Bonifatiusmesse

Sonntag, 22. April 2007

10.30 Uhr  
**Hl. Messe gestaltet vom**  
 Pfadfinderring St. Bonifatius  
 und der Band Galather

Montag, 30. April 2007

20.00 Uhr  
**Tanz in den Mai**

### Mai

Christi Himmelfahrt, 17. Mai 2007

15.00 – 18.00 Uhr  
**Kreuzberger Ökumene**  
 Gottesdienst, Kaffeetafel,  
 Theaterstück

### Juni

Mittwoch, 20. Juni 2007

19.30 Uhr  
**Diavortrag „St. Bonifatius**  
 von Pfingsten zu Pfingsten“  
 umrahmt von  
 Gesangsbildern und  
 Gemeindegedichten

Sonntag, 24. Juni 2007

10.30 Uhr  
**Festgottesdienst mit**  
 Georg Kardinal Sierzinsky  
 Aufführung Orgelomnesse  
 von W. A. Mozart  
 anschließend Gemeindefest

17. – 25. August

**Kinderfußwallfahrt nach**  
 Altbuchhorst



# *Impressum*

**Herausgeber:**

Kath. Pfarrgemeinde St. Bonifatius

**Autor:**

**Kaplan** Markus Swiderek

**Gestaltung:**

©zehka | c.kießig | zehka@t-online.de

**Druck:**

Druckerei Grabow | Breite Str. 32 | 14513 Teltow

**Auflage:**

500 Expl.



**Riehmer's**

Öffnungszeiten: Dienstag - Sonntag 18:00 - 01:00

Hagelbergerstrasse 9

10965 Berlin-Kreuzberg

Tel.: 030-78891980



Katholische Pfarrgemeinde St. Bonifatius  
Yorckstraße 88c | 10965 Berlin  
Tel.: 030 | 7890560  
[gemeindebuero@st-bonifatius-berlin.de](mailto:gemeindebuero@st-bonifatius-berlin.de)  
[www.st-bonifatius-berlin.de](http://www.st-bonifatius-berlin.de)

# Wo das Volk Gott begegnet

## 100. Weihejubiläum der Kirche St. Bonifatius Berlin-Kreuzberg

**W**eithin sichtbar ragen die beiden 74 Meter hohen neugotischen Kirchtürme von St. Bonifatius Berlin-Kreuzberg in den Himmel. Sie sind ein unübersehbares Zeichen für das Glaubensleben der Katholiken in dieser Stadt. Am 24. Juni konnte die Gemeinde das 100-jährige Kirchweihjubiläum des Gotteshauses feiern.

Es begann mit einem Festgottesdienst mit Georg Kardinal Sterzinsky. Der Breslauer Kardinal Georg von Kopp habe St. Bonifatius am 20. Juni 1907 konsekriert als „einen Ort, in dem das Volk Gott begegnen konnte“, sagte der Erzbischof in seiner Predigt. Das erfülle auch heute mit freudiger Dankbarkeit. Damals hätten die Katholiken groß und mächtig gebaut und imposante Werke geschaffen. St. Bonifatius sei dafür „ein hervorragendes Beispiel“. „Heute wären wir aber manchmal dankbar, wenn die Kirchen kleiner wären, weil sie dann leichter zu erhalten wären“, sagte der Erzbischof.



Jubiläumsgottesdienst in der St. Bonifatius-Kirche.

Foto: Blaschke

### Religion ist „hoffähig“

Damals hätten sich die katholischen Christen nach den harten Jahren des Kulturkampfes zurückgemeldet. „Haben wir das Selbstbewusstsein, dass wir uns wieder melden können?“, fragte der Kardinal. Aber „das Thema Religion ist wieder hoffähig“, betonte er. Gläubige Menschen würden nicht mehr als die „Hinterwäldler, die Flachköpfe der Gesellschaft“ angesehen, wie in den Zeiten des verordneten Atheismus. In dieser Situation sei „wichtig, dass wir in aller Offenheit von Gott reden, von Jesus von Nazaret, dem geheimnisvollen, aber so anziehenden Menschen“, erklärte er nachdrücklich.

Das eucharistische Dankopfer hielt der Erzbischof in Konzelebration mit Generalvikar Prälat Ronald Rother, der einmal Kaplan an St. Bonifatius war, dem Pfarrer von St. Bonifatius, Ulrich-Richard Kotzur, Kaplan Markus Swiderek, dem früheren Gemeindepfarrer Klaus Rößner, Domkapitular Matthias Heinrich und weiteren Priestern. †

den langotfähiger Pfr. Swiderek

Nach dem Gottesdienst gab es auf dem Pfarrgelände zahlreiche Begegnungen, gute Gespräche sowie ein reiches Angebot an Kulinarischem. Eine Diashow über die Gemeinde, eine Theateraufführung sowie ein buntes Kinderprogramm ließen am Nachmittag keine Langeweile aufkommen.

Die Pfarrei St. Bonifatius ist eine Tochter von St. Hedwig. 1889 zunächst als Missionskuratie abgezweigt, wurde sie 1894 zur Pfarrei erhoben. Aber es fehlte ein Gotteshaus. 1900 schrieb Pfarrer Robert Schlenke in einem Bittelbrief: „Ich habe 13 000 Katholiken und keine Kirche. Unsere Bonifatiuskirche ist ein früherer Zimmermannschuppen. (...) Am Weißen Sonntag hatte ich 150 Erstkommunikanten! O, wie hat mir das Herz geblutet, als ich die nächsten Angehörigen der Kinder nicht zulassen konnte. Ich habe sonntags im Kindergottesdienst 1400 Kinder. Ich weiß nicht, wie ich sie unterbringen soll. Drei Heilige Messen für die Erwachsenen sind lebensgefährlich überfüllt. Zu Hunderten kommen die Leute schon gar nicht mehr...“.

Der Pfarrer, der bescheiden nur um eine Mark oder 50 Pfennige gebeten hatte, hatte war erfolgreich. Im Juni 1905 konnte der Kaufvertrag über das Kirchgrundstück unterschrieben werden. Von vornherein waren auch Mietshäuser eingeplant, um die Schulden bezahlen zu können. Zwei Jahre später wurde St. Bonifatius konsekriert. Im Zweiten Weltkrieg brannte die Kirche völlig aus. Über Jahre waren Gottesdienste in einer kalten Kirche angesagt.

### Offen und im Umbruch

„Heute ist St. Bonifatius eine große katholische Gemeinde, offen und im Umbruch“, sagt Pfarrer Kotzur. Nach der Fusion mit St. Johannes und St. Agnes im Jahr 2004 zähle die Gemeinde fast 10 000 Mitglieder, ergänzt Kaplan Swiderek, „und von dem Plan 2009 wird sie nicht mehr so betroffen sein, weil der Pfarrer bereits in den vergangenen Jahren die Zahl der kirchlichen Angestellten von zwölf auf zwei reduziert hat.“

Reiner Cimbollek



*Jubiläumsgottesdienst in der St. Bonifatius-Kirche.*

*Foto: Blaschke*